

**Interkulturelles Denken  
oder  
Achse des Bösen**

Das Islambild im christlichen Abendland

von  
Hamid Reza Yousefi und Ina Braun

Traugott Bautz  
Nordhausen 2005

## Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung.....</b>	<b>11</b>
------------------------	-----------

### **Erstes Kapitel: Das Selbstverständnis des Islam und das Bild der Moslems vom Abendland**

Einleitung.....	17
1. Das Selbstbild des Islam.....	18
1. 1. Islam im Vergleich der Weltreligionen.....	21
1. 2. Toleranz und Intoleranz im Vergleich.....	26
1. 3. Islamische Ethik und die Djihad-Konzeption.....	30
2. ›Islam‹ als vielschichtiger Begriff.....	37
3. Grundzüge der islamischen Geschichte .....	41
3. 1. Gestern und heute .....	41
3. 2. Politische Strömungen im Islam am Beispiel Iran.....	62
3. 2. 1. Aufklärung und Reformen.....	63
3. 2. 2. Verwestlicher .....	69
3. 2. 3. Konservative .....	70
3. 2. 4. Kulturalisten.....	74
4. Das Bild Europas und der USA im Denken islamischer Kulturen .....	76

### **Zweites Kapitel: Islam in der abendländischen Geschichte: Die Entstehung eines Bildes**

Einleitung.....	85
1. Intra- und interkulturelle Erscheinungsformen des Fremdbildes .....	85
2. Entwicklung der Islamophobie im westlichen Diskurs.....	93
2. 1. Antiquität.....	96
2. 2. Mittelalter.....	97
2. 3. Neuzeit .....	105

## Inhaltsverzeichnis

2. 3. 1. Das Andere im Denken Hegels.....	116
2. 3. 2. Im 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg .....	119
2. 3. 3. Nach 1945.....	124

### **Drittes Kapitel: Das Islambild in den westlichen Medien**

Einleitung .....	139
1. Das Islambild in Schulbüchern.....	140
2. ›Feindbild Islam‹ in den Medien.....	144
2. 1. Allgemeines zu den Medien .....	144
2. 2. Die Rolle der Journalisten .....	145
2. 3. Allgemeines zum Islambild .....	152
2. 3. 1. Themen der Islamberichterstattung .....	153
2. 3. 2. Medienwirksame Schlagworte.....	158
3. Medienwissenschaftliche Fachbücher zum Thema Islam.....	162
4. Das Islambild in der Boulevard- und ›Qualitätspresse‹.....	166
5. Das Islambild im Fernsehen.....	173
6. Populärethnologische Literatur.....	177
7. Populärliteratur mit offener antiislamischer Tendenz .....	183
8. Rezeption islamischer Fachliteratur.....	186
9. Das Fach Orientalistik an deutschen Universitäten.....	189

### **Viertes Kapitel: Ordnungsprinzipien von Imperialismus und Islamismus**

Einleitung .....	193
1. Die Methodologie des Imperialismus.....	193
1. 1. Imperialistische Politik .....	201
1. 2. Die ›Achse des Bösen‹.....	210
1. 3. Über den Begriff des ›Schurken‹ .....	212
2. Die Methodologie des Islamismus .....	214
3. Verwandtschaft von Imperialismus und Islamismus .....	219

**Fünftes Kapitel:  
Das Konzept der interkulturellen Toleranz  
und die Bedeutung dialogischen Denkens**

Einleitung.....	223
1. Das Prinzip Interkulturalität .....	224
2. Toleranz und Intoleranz in Geschichte und Gegenwart .....	233
2. 1. Traditionelle Toleranzvorstellung.....	234
2. 2. Stand der Forschung zur Toleranz.....	235
3. Interkulturelle Philosophie der Toleranz .....	237
4. Hermeneutik der Macht und die Determinierung des Dialogs .....	243
5. Voraussetzungen zum interkulturellen Dialog .....	245
6. Toleranz und die Interkulturalität der Menschenrechte .....	255
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>265</b>
<b>Herausgeber, Autoren und Wissenschaftlicher Beirat.....</b>	<b>295</b>
<b>Namensverzeichnis .....</b>	<b>297</b>

## **Drittes Kapitel: Das Islambild in den westlichen Medien**

»Es ist so einfach, eine fremde Religion, die man nicht kennt oder kaum kennt, immer nach den negativen Aspekten zu betrachten und sich nicht zu fragen, wie es dazu gekommen ist und was die Gründe für eine solche Entwicklung sind.«<sup>1</sup>

Annemarie Schimmel

### Einleitung

In der Gegenwart erfährt die breite Masse ihre prägenden Einflüsse hauptsächlich über die Medien. Der Begriff ›Medien‹ umfaßt in dieser Studie Schulbücher, wissenschaftliche Literatur, Presse, Funk und Fernsehen und Literatur ethnologischen Inhalts. Allen gemeinsam sind die Eckpunkte der Sicht auf den Islam, die oben bereits aufgezeigt wurden. Die Massenmedien fungieren in der internationalen Kommunikation als zentrale Schalt- und Vermittlungsstellen. Diese Funktion gewinnt im Fernbereich des Auslandsgeschehens noch größeren Einfluß, da die eigene Erfahrung meist begrenzt ist und es an alternativen Informationsquellen mangelt. Durch diese Mittlerstellung verfügen die Medien über ein beträchtliches Wirkungspotential, mit dem sie imstande sind, entweder systemverbindend zu agieren oder Kulturkonflikte zu schüren.

Das Islambild in der Gegenwart steht in einer diskursiven Relation zur Geschichte. Die allgegenwärtige Präsenz der Medien, die in ihrer Verbundenheit mit politischen Strömungen und dem eigenen Profitstreben einen Diskurs der Dissonanz anstreben, verleiht der geschichtlichen Darstellung des Islam eine besondere Dimension. Jedes Medium liefert auf seine Weise mittels einer komplexen Zusammensetzung von Bildern, Informationen und Strukturen ein eigenes Verständnis vom Islam und der islamischen Welt insgesamt, das sich nach tradierten Überlieferungen in einem scheinbar selbstreferenziellen Sinne ständig neu erzeugt. Es wird herauszuarbeiten sein, ob die westlichen Medien bezüglich des Islam als Informationsquellen oder als Indoktrinationsquellen auftreten und ob sie ethische Verbindlichkeiten anerkennen.

Besonders aufschlußreich bei dieser Darstellung ist die Aufdeckung fremdenfeindlicher Strukturen, die auf den ersten Blick überhaupt nicht als sol-

---

<sup>1</sup> Schimmel, Annemarie: *Dialog der Zivilisationen*, 2002 S. 35.

che erkennbar sind, die aber unterschwellig das menschliche Bewußtsein erreichen und fremdenfeindliche Dispositionen erzeugen.

## 1. Das Islambild in Schulbüchern

### Bildung und Erziehung

Schulbüchern kommt unter anderem eine große Bedeutung bei der Vermittlung des Bildes vom Fremden und in diesem Zusammenhang des Islambildes zu. Die Verhaltensformen von Heranwachsenden zeigen sich in früher Kindheit als offen und neugierig, verbunden mit Ehrlichkeit. Diese Feststellung wird immer wieder von Lehrern gemacht. Dies ändert sich jedoch allmählich, bedingt durch viele Faktoren, im Verlauf der Enkulturation und macht sich im Erwachsenenalter häufig so bemerkbar, daß die in der Kindheit praktizierten Verhaltensformen abgelegt werden. Viele Forscher haben diese Diskrepanz erkannt. Die Darstellung Wassermanns verdeutlicht, inwiefern das Verständnis von Recht und Unrecht von Erziehungs- und Umwelteinflüssen abhängt: »Ich war ein zehnjähriger Junge, als ich zum erstenmal las, wie Columbus von Guanahani ›rechtskräftig‹ Besitz ergriff. Ich entsinne mich, daß mich der Ausdruck ›rechtskräftig‹ so in Erstaunen setzte, daß ich tagelang darüber grübelte. In meiner Naivität fragte ich mich, wie denn das möglich sei, da doch auf der Insel bereits Menschen lebten und vermutlich von alters her. Mich erstaunte vor allem die Selbstverständlichkeit des Vorgangs, und daß sich die Spanier nicht wenigstens vorher erkundigten, ob das Land bereits jemandem gehörte. In diesem Fall schien es mir höchst seltsam, von Rechtskraft zu sprechen, und die Begriffe verwirrten sich mir. Es war natürlich eine kindliche Auffassung, ich sah es später ein, besonders da die Tatsache in allen Büchern mit der gleichen Selbstverständlichkeit berichtet wurde und ich auf keinen Menschen stieß, der mein Befremden geteilt hätte.«<sup>2</sup>

Durch touristische Reisen in den letzten Jahren gibt es verstärkt Kontakte zwischen den Völkern. Allerdings bleibt dieser Kontakt sehr oberflächlich, da Touristen in der Regel keine Sprachkenntnisse haben. Hier setzt eine erste Kritik am Bildungswesen an. Sprache ist die Brücke zwischen den Kulturen, und »so wie man von einem Orientalen heute verlangt, daß er Englisch oder Französisch kann, müßte eigentlich jemand, der sich mit dem Orient beschäftigt, entsprechende Sprachkenntnisse aufweisen.« Rotter fordert: »Ich habe schon immer dafür plädiert, daß man in den Höheren Schulen bei uns beispielsweise Arabisch als Wahlfach anbietet. Diese Sprache hat im Orient vom Atlantik bis nach Indonesien im Grunde die gleiche kultu-

---

<sup>2</sup> Wassermann, Jakob: *Christoph Columbus*, 1929 S. 90 f.

relle Bedeutung wie im Mittelalter das Lateinische für die gesamte christliche Welt. Sie ist damit eine der größten Kultursprachen überhaupt.«<sup>3</sup>

Die Bedeutung der schulischen Erziehung macht interkulturelle Bildung zu einer wichtigen Forderung. Die breite Aufmerksamkeit, welche die interkulturelle Pädagogik und das interkulturelle Lernen ausgelöst haben, hat sich bereits in Lehrplänen und entsprechenden länderübergreifenden Programmen niedergeschlagen. Die UNESCO fordert, Modelle interkultureller Erziehung auf allen schulischen Ebenen einzuführen.<sup>4</sup> Auch die Stellungnahme der Kultusministerkonferenz zeigt auf, daß interkulturelle Bildung zu einem anerkannten Ziel im Unterricht geworden ist. Als besonders wichtig wird angesehen, die Bewältigung eines Lebens in einer zunehmend internationalisierten, vernetzten Welt zu lernen, in der verschiedene Weltbilder und Wertsysteme in einem nie gekanntem Ausmaß miteinander konfrontiert werden. Ein grundlegendes Ziel ist dabei die Achtung der Menschenrechte in ihrer universalen Gültigkeit. Aus dieser Perspektive heraus sollen die Lernenden ihren eigenen Standpunkt reflektieren, die Entstehung und Bedeutung von Vorurteilen wahrnehmen und auch ernst nehmen, Kenntnisse über andere Kulturen erwerben, um ihnen mit Offenheit und Verständnis begegnen zu können und Regeln finden, um entstehende Konflikte friedlich austragen zu können.<sup>5</sup>

Dieses Ziel hat in ähnlicher Form seinen Niederschlag im Schulgesetz gefunden, demzufolge »zur Achtung vor der Überzeugung Anderer« und »zur verpflichtenden Idee der Völkergemeinschaften«<sup>6</sup> erzogen werden soll. Trotz dieser Ziele ist für unser Land festzustellen, daß in Deutschland wenig Wissen über die islamische Welt vermittelt wird. Dies ist auf die aufgezeigten Defizite im Erziehungswesen zurückzuführen. Neben einer Korrektur des Islambildes in Schulbüchern und der Forderung nach der Einführung des Unterrichts neuer Fremdsprachen fordert der Vorsitzende des ZMD Elyas die Pflege eines Kultur- und Schüleraustausches mit islamischen Ländern.<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Rotter Gernot: *Das Islambild im Westen und das islamische Bild vom Westen*, 1998 S. 100.

<sup>4</sup> Vgl. Deutsche UNESCO-Kommission: *Unsere kreative Vielfalt*. Bericht der Weltkommission »Kultur und Entwicklung« (Kurzfassung), Bonn 1997 S. 62.

<sup>5</sup> Vgl. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: *Empfehlungen »Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule«*, Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 25.10.1996, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Interkulturelles Lernen. Arbeitshilfen für die politische Bildung, Bonn (1998) 2000 (312-318), hier S. 313, 314 und 316.

<sup>6</sup> *Landesgesetz über die Schulen in Rheinland-Pfalz vom 6.11.1974*, Fassung vom 06.02.-2001, § 1 Abs. 2.

<sup>7</sup> Elyas, Nadeem: *Die Auswirkungen des 11. September auf das Leben der Muslime in Deutschland*, 2002 S. 306.

## Schulbücher

Der Pädagoge Hans Göpfert untersuchte 1985, inwieweit Schulbücher zur Völkerverständigung, zur Entwicklung von Offenheit und Interesse für fremde Kulturen beitragen. Hierbei zog er das Fazit, Lehrpläne seien durch »nationale Egozentrik und Gruppeninteressen – wie die der Kirchen – bestimmt.«<sup>8</sup> Im Geschichtsunterricht würde den Schülern über die Mittelmeerländer nahegebracht, daß Hellas und Italien einmal hochentwickelte Kulturen besaßen, jedoch seien diese Staaten bereits in weit zurückliegender Zeit verfallen, und »Erben ihrer Kultur sind nicht die nachfolgenden Gesellschaften dieser Nationen, sondern vielmehr wir Deutsche.«<sup>9</sup> So erhielten die Schüler den Eindruck, nach einem politischen Zusammenbruch habe es dort keine weitere Entwicklung gegeben, die Mittelmeerländer würden heute als kulturlose Länder erscheinen und Gastarbeiter aus diesen Ländern seien »kulturelle Habenichtse« bzw. »minderwertige Menschen«.

Als besonders problemorientiert sieht Göpfert das Türkeibild in Geschichtsbüchern, da die Schüler einerseits wenig über die Türkei und das ehemalige osmanische Reich erfahren, andererseits jedoch die türkische Geschichte und der Islam durch die Zeichnung eines Feindbildes hinsichtlich der »Bedrohung des christlichen Glaubens« als negativ dargestellt wird. Daß das Christentum, insbesondere zu Zeiten der Kreuzzüge, auch eine »Bedrohung des islamischen Glaubens« darstellte, und sich das Christentum gegenüber den anderen Buchreligionen häufig intolerant zeigte, wird nicht thematisiert. Die Kreuzzüge werden als eine Maßnahme zur Ausbreitung des Christentums zumindest ansatzweise gerechtfertigt, als hätte es sich um einen »edlen«, »ritterlichen« oder, im heutigen Sprachgebrauch, um einen »sauberen« Krieg gehandelt. Der Gegner kommt nicht zu Wort, sondern er erhält den Rang eines Objektes im geschilderten Sinn.<sup>10</sup>

Dem »Verfall des Osmanischen Reiches« wird der »Aufstieg Österreichs zur Weltmacht« gegenübergestellt und mit weiteren Positiv- und Negativformulierungen ein Stimmungsbild gezeichnet. Das Bild der militärischen Bedrohung steht heute noch in den Schulbüchern im Vordergrund, die den Islam als Verkörperung von Aggressivität und Kriegstreiberei ansehen. Es gehört zum Lehrplan der Geschichte, wie Prinz Eugen das »Abendland« in der Schlacht vor Wien rettete. Die Kriege Österreichs werden als »Sicherung der Grenzen durch deutsche Siedler« bezeichnet, während von den »aggressiven Tendenzen im Islam« gesprochen wird und die türkischen Kriege als »Expansion« bezeichnet werden.<sup>11</sup> Göpfert resümiert, daß dieses aggressive

---

<sup>8</sup> Göpfert Hans: *Ausländerfeindlichkeit durch Unterricht*, 1985 S. 9 f.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 14, ferner s. S. 14, 16 und 20.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 19, S. 24 und S. 30.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 98 und S. 19 f.

Bild »vor allem den Türken angehängt werden dürfte.«<sup>12</sup> Den Gastarbeitern aus diesem Land wird unterstellt, sie hätten keine Identität zu einer Kultur höheren Grades entwickeln können. Er fordert: »Geschichtsunterricht, der Völkerverständigung anstrebt, muß aus dem ›geschichtslosen‹ Objekt der Geschichte erst einen individuellen und gleichwertigen Partner machen.«<sup>13</sup>

Ein Vergleich, wie die zweite Belagerung Wiens in österreichischen Schulbüchern gezeichnet wird, zeigt die gleichen Phänomene in einer noch polemischeren Variante auf. Im Vergleich zu Lehrwerken aus den 1960er Jahren ist die gegenwärtige Wortwahl zwar nüchterner, aber in einzelnen Werken ist noch immer vom ›mohammedanischen Erbfeind‹ oder vom ›grausamen und mörderischen Schicksal‹ kleinerer Orte bei der Eroberung durch die Türken die Rede.<sup>14</sup> Dabei wird nicht dargestellt, inwieweit Ungarn »noch mehr durch den noch grausameren Bürgerkrieg, den die barbarische Verfolgung der protestantischen Religion unter Kaiser Leopold veranlaßte, verheert worden ist.«<sup>15</sup>

Ähnliche Resultate zeigen auch die Schulbuchanalysen von Monika Tworuschka zum Thema Islam, die erweisen, daß der Islam als einheitliche und ahistorische Größe vorgeführt wird.<sup>16</sup> In der Gegenwart haben sich kaum Änderungen ergeben. Neuere Schulbücher pflegen insgesamt ein positiver zu bewertendes Islambild, bei dem die Behandlung des Islam als Religion verstärkt im Kontext der abrahamitischen Religionen wiederfindet. Auch in der Geographie und Geschichte wird verstärkt auf eine multiperspektivische Darstellung geachtet. Allerdings ist festzustellen, daß die vorhandenen Defizite noch groß sind: »Zu benennen sei hier ein fehlendes islamisches Selbstverständnis und ein zum Teil realitätsfremdes an ›Tausendundeine Nacht‹-Märchen anlehndes Bild vom Alltagsleben der Muslime hierzulande und in den islamischen Ländern.«<sup>17</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt der Pädagoge Mark Einig in seiner Schulbuchuntersuchung im Hinblick auf Rassismus. Gegenwärtig gebe es »immer noch eine Vielzahl von Materialien mit einem latenten Rassismus, die ›Fremde‹ als rückständig, inhuman oder sonstwie unterlegen darstellen.«<sup>18</sup>

Die Bundeszentrale für politische Bildung ist bemüht, Materialien für den Unterricht in einem interkulturellen Sinne zu gestalten. Mit dem Aufkom-

---

<sup>12</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>14</sup> Vgl. Alpargu, Mehmet und Ilyas Öztürk: *Zur zweiten Belagerung Wiens in österreichischen und türkischen Geschichtsschulbüchern*, 1999 S. 309. Die Zitate stammen von Lehrwerken aus den Jahren 1997 bzw. 1992.

<sup>15</sup> Montagu, Mary: *Briefe aus dem Orient*, 1982 S. 81 f.

<sup>16</sup> Vgl. Tworuschka, Monika: *Der Islam in den Schulbüchern der Bundesrepublik Deutschland* (Geschichtsbücher), 1986 S. 318.

<sup>17</sup> Ihtiyar, Nese: *Der Islam in deutschen Schulbüchern*, 2003 S. 201.

<sup>18</sup> Einig, Mark: *Modelle antirassistischer Erziehung*, 2005 S. 154.

men des interkulturellen Lernens, das im Religions- bzw. Ethikunterricht als ›interreligiöses Lernen‹ Einzug gehalten hat, wurden Lehrmaterialien entwickelt, die dem Gedanken des interkulturellen Dialogs Rechnung tragen. Beispielhaft ist ein Teil der Materialien der Bundeszentrale für politische Bildung zum Islam.<sup>19</sup> In einer Reihe von Modulen wird der Islam für verschiedene Klassenstufen vorgestellt. Insbesondere Modul 3 und 4 werden der Verpflichtung gerecht, in einem Perspektivenwechsel zum besseren Verständnis der anderen und der eigenen Religion und Kultur leiten, und es wird dazu angeregt, »miteinander nach Orientierungen im Glauben und Handeln zu suchen, d.h. einen offenen Dialog über religiöse Grundfragen zu führen.«<sup>20</sup>

Ein Novum ist die Erarbeitung eines Teils der Materialien durch Angehörige der Ausgangs- und der Zielkultur in einem dialogischen Verfahren. Dies ist wichtig, da man »den Islam so verstehen sollte, wie er sich selbst versteht.«<sup>21</sup> Es werden Texte von Islamwissenschaftlern wie Abdoljavad Falaturi, Halima Krausen und Farid Esack, Mohamed Talbi, von dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber und dem christlichen Theologen Hans Jochen Margull vorgestellt, die sich für den Dialog eingesetzt haben.<sup>22</sup>

## 2. ›Feindbild Islam‹ in den Medien

### 2. 1. Allgemeines zu den Medien

Medien werden häufig als »Vierte Gewalt im Staat« bezeichnet und nehmen fast Verfassungsrang ein, zumindest dann, wenn die »Politik der Darstellung« als ein elementarer Bestandteil der »Politik der Herstellung« angesehen wird.<sup>23</sup> Das Verfügen über eine solche Gewalt macht die Aufgabe der

---

<sup>19</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: *Islam und interreligiöses Lernen*, Bonn 2003 und Bundeszentrale für politische Bildung: *Islam – Politische Bildung und interreligiöses Lernen*, Bonn 2002.

<sup>20</sup> Gress, Marlitt: *Brief an die Kolleginnen und Kollegen*, 2003 S. 4.

<sup>21</sup> Knauth, Thorsten und Muna Tatari: *Brief an die Kolleginnen und Kollegen*, 2003 S. 4.

<sup>22</sup> Die Medienwissenschaftlerin Brigitta Huhnke zeigte 2001 bei ihrer Darstellung von Juden in Schul- und Jugendbüchern auf, daß diese ethnische Gruppe ebenfalls noch immer mit Vorurteilen bedacht wird. In den Geschichtsbüchern erfahren die Kinder, daß die Juden in den Städten ein Eigenleben führten, da sie ihr Glaube von den Christen trennte. Durch das Zinsnehmen seien viele reich geworden, aber dessen ungeachtet blieben sie für gewöhnlich aus der städtischen Gemeinschaft ausgeschlossen. Huhnke sieht mit Aussagen, die Juden als reich und als Sonderlinge darstellt, alte antisemitische Stereotype bestätigt. Vgl. Huhnke, Brigitta: *Die Juden sind reich und tragen spitze Hüte*, in: Frankfurter Rundschau vom 14.12.2000. Die Zeichnung Afrikas in Schulbüchern weichen kaum davon ab. Vgl. Sauer, Walter: *Rassen, Stämme, Steinzeitmenschen*, 1997 S. 423-440.

<sup>23</sup> Wiedemann, Dieter: *Medien und Demokratie*, 2003 S. 16 f.

Medien als freie, nicht von öffentlicher Gewalt gelenkte, keiner Zensur unterworfenen Berichterstattung um so wichtiger.

Die historische Entwicklung der Medien läßt die Entstehung eines Ungleichgewichts erkennen. Sie führte zu einer Konzentration, bei der gegen Ende des 19. Jahrhunderts drei Nachrichtenagenturen die Welt unter sich aufteilten: die französische Nachrichtenagentur Havas, heute Agence France Presse, in Deutschland das Wolff'sche Telegraphenbureau, Vorläufer der heutigen dpa, und Reuter's, das später von Deutschland nach London umzog.<sup>24</sup> Heute verfügen mehr als 100 Länder über eigene Nachrichtenagenturen, die sich folgendermaßen aufteilen: 26 in Afrika, 18 in der ›arabischen‹ Welt, 19 in Asien, 28 in Europa, 11 in Lateinamerika, 3 in Nordamerika und 2 in Ozeanien. Besonderen Einfluß üben Agence France Presse, Associated Press und United Press International (USA), Reuter's (Großbritannien) und TASS (ehemalige UdSSR) aus.<sup>25</sup> Diese knappe Aufstellung zeigt, daß sich in der englischsprachigen Welt eine fast-monopolistische Stellung weniger Nachrichtenagenturen herausgebildet hat, während sich die Berichterstattung in den übrigen Teilen der Welt auf viele Agenturen verteilt.

Um dem Mißbrauch von Monopolisierung entgegenzuwirken, wurde in der UNESCO-Mediendeklaration von 1978 auf Betreiben der Entwicklungsländer das Konzept des *free flow of information* durch das Konzept des *free and balanced flow of information* ersetzt. Dadurch fand eine Verlagerung »vom Recht auf ungehinderte Suche, Empfang und Verbreitung von Informationen zum Prinzip ›ausgewogener‹ (balanced) Information statt, wobei sich die in der UNESCO organisierten Entwicklungsländer mehrheitlich gegen die Dominanz westlicher Nachrichtenagenturen und Massenmedien im internationalen Informations- und Kommunikationsstrom wandten.«<sup>26</sup> Daß dieser Beschluß wenig zur Objektivierung der Berichterstattung beitrug, zeigen entsprechende Untersuchungen auf.

## 2. 2. Die Rolle der Journalisten

Journalisten haben in der Regel die Aufgabe, Bilder im Sinne der Wahrheit zu deuten und auch über solche Seiten der Politik zu berichten, die nicht im

---

<sup>24</sup> Volkmer, Ingrid: *Jenseits des ›Globalen‹ und ›Lokalen*, 2003 S. 47.

<sup>25</sup> Diese Zahlen stammen aus den 80er Jahren. Vgl. UNESCO-Kommission der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz (Hrsg.): *Viele Stimmen – eine Welt: Kommunikation und Gesellschaft heute und morgen*. Bericht der internationalen Kommission zum Studium der Kommunikationsprobleme unter dem Vorsitz von Sean MacBride an die UNESCO (1980), Konstanz 1981 S. 87.

<sup>26</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 52, vgl. auch: UNESCO-Kommission der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz (Hrsg.): *Viele Stimmen – eine Welt: Kommunikation und Gesellschaft heute und morgen*, 1981.

Mainstream der Regierenden liegen.<sup>27</sup> Der Journalist fungiert als ›Sinn-Übersetzer‹ zwischen Kulturen und Denkmethode und definiert dabei Kommunikation als einen Prozeß der Bedeutungsverhandlung. Er findet einen Sachverhalt vor, den er nach seinem eigenen Verständnis decodiert und in den sich sein eigenes Verständnis spiegelt. Aufgrund dieses, von ihm gewonnenen Verständnisses, setzt er den Text wieder in sprachliches Handeln um, er encodiert ihn erneut, und gibt dieses Resultat an den Medienkonsumenten weiter. Bei der Auslandsberichterstattung entscheidet er aufgrund der großen Distanz zwischen Geschehen und Empfängern über einen großen Teil der Bedeutungsverhandlung, bevor die Bilder und Texte ihrerseits von den Medienkonsumenten erneut in ihrer Bedeutung interpretiert werden. Bei der Decodierung des Textes durch den Zeichenempfänger wird über die Bedeutung gewissermaßen verhandelt.

Daß in diesem Prozeß auf jeder Stufe persönliche Vorerfahrungen, Inkonvenienzen oder die persönliche Wahrnehmung und Ideologie der Journalisten als Einflußgröße in der Auslandsberichterstattung einfließen, ist menschlich. Die Dichotomien auf der Werteskala umfassen Werte wie Rassismus versus Interkulturalismus, Ethnozentrismus versus kosmopolitische Einstellung, missionarische Religiosität versus Religionsdialog, Militarismus versus Pazifismus usw. Dabei neigen essentialistisch orientierte Journalisten dazu, Bedeutungsunterschiede zwischen Kulturen hervorzuheben, während synkretistische Berichtersteller Bedeutungsähnlichkeiten der Kulturen unterstreichen.<sup>28</sup> Die Einstellung von Journalisten wird auch durch ihre Ausbildung bestimmt. Schimmel kritisiert hier einen Mangel an Kenntnissen: »Viele Journalisten sind einfach völlig ahnungslos, was die Geschichte Afghanistans angeht [...], aber im allgemeinen ist Afghanistan für die Reporter, wie auch für die normalen Gebildeten, ein leerer Fleck. Wie der Balkan oder das ›wilde Kurdistan‹ der Skipetaren, das man nur durch Karl May kennt.«<sup>29</sup>

Die Einstellung des Journalisten wird außerdem von den zu wahren Interessen seiner Medienorganisation bestimmt, die von dem wirtschaftlichen Ziel der Gewinnmaximierung bestimmt sind. Eine krisen- und konfliktorientierte Darstellung ist dabei im Sinne der auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Kapazitäten des Journalismus. Im Laufe der Jahre entstand ein Günstlingssystem, das Politiker und Medienvertreter untereinander schaffen, um ihre Themen sowie Inszenierungsstrategien in diesen Milieus zu steuern, aufgrund derer die politische Berichterstattung entsteht. Ein international funktionierendes Mediensystem ist ein wichtiger Garant für den Erhalt und Ausbau von wirtschaftlichen Interessen. Durch eine geschickte Kommunikationspolitik können den Medien Einzelheiten zu-

---

<sup>27</sup> Vgl. Tilgner, Ulrich: *Der inszenierte Krieg*, 2003 S. 188 und 190.

<sup>28</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 168.

<sup>29</sup> Vgl. Schimmel, Annemarie: *Auf den Spuren der Muslime*, 2002 S. 167 ff.

gespielt werden, um die Erwartungen der Öffentlichkeit in eine bestimmte Richtung zu lenken.

### Techniken der gezielten Bedeutungsvermittlung

Eine gern angewandte Technik ist das Zeigen von Fakten, die im Sinne des Vermittelnden sind, und das Ausblenden von Tatsachen, die der gewünschten Intention zuwiderlaufen, oder gar eine Verallgemeinerung solcher ausgewählter Fakten. Durch eine solche Ausschnitthaftigkeit schaffen die Medien ihre eigenen Realitäten, die mit der mit der eigentlichen, vielschichtigen Realität wenig zu tun haben kann. Werden diese Ausschnitte ständig wiederholt, so konstituieren sie sich beim Medienempfänger als Wahrheiten. Im Hinblick auf die Berichterstattung über den Islam liegt die Auswahl der Berichterstattung auf Ereignissen, die mit Gewalt, Terror und anderen negativen Ereignissen in Verbindung stehen.

Verallgemeinerungen stützen das Bild vom monolithischen Block des Islam und verzerren dessen Bild im gewünschten Sinne. Als Beispiel kann die Diskussion um den Bau von Moscheen in Deutschland angegeben werden. Es wird häufig angeführt, daß es auch in islamischen Ländern nicht erlaubt werde, Kirchen zu errichten. Dabei wird ausgeblendet, daß dies vielleicht auf Saudi-Arabien zutrifft, aber in Ländern wie Syrien, Libanon, Jordanien und den nordafrikanischen Staaten der Realität nicht entspricht.<sup>30</sup>

Das Entstehen des Bildes vom gewaltgeladenen Islam geschieht durch die Wiedergabe verkürzt wiedergegebener Glaubensgrundsätze: »Wenn Osama bin Laden - die Sure 9, Vers 36 zitierend - aufruft: ›Und kämpft allesamt gegen die Heiden‹, dann bedeutet das eine Verkürzung der koranischen Aussage, die den zweiten Satzteil unterschlägt, der lautet: ›So wie sie [ihrerseits] allesamt gegen euch kämpfen‹ und der den Verteidigungsaspekt dieses Äußerungsteils beinhaltet.«<sup>31</sup>

Texte können in der Art nebeneinander präsentiert werden, daß ihre Inhalte miteinander verknüpft werden und beim Betrachter ein bestimmtes, von den Medien erwünschtes Bild hervorruft. Dies geschieht, wenn einem Bericht über ein nichtpolitisches Ereignis in einem islamischen Land von einem Thema über Gewalt im Islam folgt.

Das Wort wird durch Bilder ergänzt, die bei der medialen Vermittlung eine wichtige Funktion zu erfüllen haben. Dabei trägt der Glaube, Fotografien zeigten eine objektive Realität. Gerade Bildmaterial bietet einen weiten Spielraum für Manipulationen. Hierbei können Bilder oder auch Grafiken und Landkarten in derselben Art wie Texte miteinander verknüpft werden. Der später noch zu besprechende Artikel über das iranische Atomprogramm weist eine solche Bilderfolge auf: eine Landkarte mit den Standorten von

---

<sup>30</sup> Vgl. Schiffer, Sabine: *Die Darstellung des Islams in der Presse*, 2004 S. 40 f.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 34 f.

Reaktoren, jugendliche Drogenabhängige mit einer Wasserpfeife und Frauen mit schwarzem Tschador. Der Auswahl dieser Fotos liegt eine Entscheidung zugrunde, die die Verknüpfung der gefährlichen modernen Technik mit Symbolen für Rückständigkeit oder Rausch verbindet. Hinzu kommt ein entsprechender Text, der diese Interpretation unterstützt.

Unbewußt vorgenommene oder bewußt inszenierte Arrangements enthalten stets Botschaften, die nach dem individuell erworbenen, kulturell tradierten und Vorwissen decodiert werden müssen. In diesem Zusammenhang spielen Symbole, insbesondere solche aus dem religiösen Bereich, eine wichtige Rolle. Journalisten nutzen diese Kenntnisse und arrangieren Bildmaterial entsprechend, um ihr Publikum anzusprechen. Beispielsweise aktiviert die Evokation des Chaos das uralte mythische Schema des ewigen Kampfes zwischen Gut und Böse, ein Schema, das politische Konflikte vereinfacht und in politischen Konflikten angewandt wird, um den Feind festzulegen. Ein Freund-Feind-Schema zeigt sich bei der Analyse des Medienwissenschaftlers Franz Josef Röhl von Fotomaterial aus der Zeit der Berichterstattung um die Ereignisse des 11. September 2001: »Bushs Beratern war offensichtlich nicht entgangen, daß das Konterfei von Bin Laden, ästhetisch gesehen, erheblich eindrucksvoller wirkt als das des Präsidenten [...] Diese mutmaßliche Erkenntnis führte zu einer bewußteren Kontrolle der Bilder.«<sup>32</sup> Als Beispiel sind zwei Fotos beigefügt, die insbesondere durch Licht- bzw. Schattenführung, Farbgebung, Mimik und Gestik Gut und Böse vermitteln. Es wird das ›Erleuchtet-Sein‹ des Präsidenten, gleich wie bei einem mittelalterlichen Heiligen inszeniert. Präsident Bushs Gesicht wird von der Seite gezeigt. Im Gegenzug hierzu ist Bin Laden frontal abgelichtet und sein Bild ist mit einem Filter rot unterlegt.<sup>33</sup>

Eine weitere Möglichkeit der Uminterpretation entsteht, wenn Bilder aus dem Kontext herausgerissen werden und mit konstruierten Unterzeilen in anderen Zusammenhängen im Sinne der beabsichtigten Meinung interpretiert werden. Diese Manipulation ist häufig in Zeitschriften und im Fernsehen zu beobachten.<sup>34</sup>

### Massenbeeinflussung durch Medien

Der Einfluß der Medien auf das Islambild ist von prägender Bedeutung, da sie in der Gegenwart ein Milliardenpublikum erreichen. Seit der flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit elektronischen Massenmedien in den 1980er Jahren lag der durchschnittliche Medienkonsum bei drei Stunden im Tagesdurchschnitt. Die Einführung des ›dualen Systems‹ öffentlich-rechtlicher und privater Anbieter beim Fernsehen seit Anfang 1984 ließ diese Quote noch steigen. Diese qualitativ neue Konzentration, welche die

---

<sup>32</sup> Röhl, Franz Josef: *Mythen und Symbole in der Politik*, 2003 S. 85.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 75 und 88.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu die Dokumentation von Reiche, Jürgen: *Bilder, die lügen*, Bonn 2003.

globale Expansion der Medienindustrie herbeiführte, beinhaltet nach Jacques Derrida (1930-2004) »selektive und hierarchische Produktion von Information über Kanäle, deren Macht sich auf absolut beispiellose Weise vergrößert hat.«<sup>35</sup>

Die Konzentration der Medien wie auch die Nutzung neuester technischer Möglichkeiten werfen eine Reihe von Problemen auf. Hinzu kommt ein unterschiedliches Verständnis dessen, welchen Zweck Massenmedien erfüllen. Die Anhänger der Globalisierungsthese in der Nachfolge des kanadischen Medientheoretikers Marshall McLuhans (1911-1980) begreifen Massenmedien als Vermittler und Generatoren von Weltwissen mit systemverbindendem und kulturharmonisierendem Charakter, während die gewaltorientierte These des Politologen Samuel Huntington von einem wachsenden Konfliktpotential zwischen den großen Weltkulturen und insbesondere zwischen der islamischen Welt und dem ›Westen‹ ausgeht.

Durch die Nutzung der mangelnden Transparenz der Berichterstattung werden Drohkulissen aufgebaut, um die Weltmeinung im Sinne einer militärischen Auseinandersetzung zu beeinflussen und um den Gegner in Angst zu versetzen. Das Verhalten der Medienindustrie führte zu einer Hegemonisierung und Homogenisierung von Wissen oder Standards dafür, was als Wissen gelten darf, und auch für die Lancierung von Bildern, bei der die Gesellschaft gezielt desinformiert bleibt. Ingrid Volkmer erkennt dies anhand der Fragen amerikanischer Studenten nach dem 11. September 2001: »Why do they hate us so much?« Sie interpretiert: »Fragen einer Studentengeneration, die zwar in der vernetzten Welt aufgewachsen ist, die seit ihrer Kindheit weltpolitische Ereignisse ›live‹ via CNN und Fox News miterleben kann, allerdings dort auf ihre Fragen keine Antwort erhält.«<sup>36</sup>

Es werden Geschichten fingiert, die ungefragt eine politische Realität voraussetzen, die sie wahr macht, und man erfindet eine Politik von einer historischen Wahrheit aus, die noch nicht existiert. Diese Geschichten bringen die Gemüter durch Sensationen in Wallung und lenken sie. In solchen inszenierten Sensationen spiegelt sich ein verzerrtes Verständnis vom Fremden.<sup>37</sup> Der Grund für eine solche Berichterstattung lässt sich hauptsächlich aus ökonomischer Sicht beantworten. Medien sind in internationalen Konflikten weniger an einer objektiven Berichterstattung interessiert, als viel mehr an Konflikt, und die Kontrahenten als solche finden ihr Interesse, da sie eine verkaufbare Ware darstellen. An einer getreuen Darstellung von gegnerischen Positionen sind sie nur insoweit interessiert, als die Unvereinbarkeit

---

<sup>35</sup> Vgl. Derrida, Jacques: *Marx' Gespenster*, 1995 S. 90.

<sup>36</sup> Volkmer, Ingrid: *Jenseits des ›Globalen‹ und ›Lokalen*, 2003 S. 41.

<sup>37</sup> Der Leipziger Philosoph Christoph Türcke, hat fünf ›Sensationsformen‹ der modernen Gesellschaft unterschieden: Paradigma der Sensation, Logik der Sensation, Physio-Theologie der Sensation, Absolute Sensation und Surrogat der Sensation. Vgl. Türcke, Christoph: *Erregte Gesellschaft*, 2002.

von Interessen betont wird. Ein mediokratischer Bericht ist ohne Gegensätze in der Form von Achsen wie ›gut und böse‹, ›schön und häßlich‹, ›recht und unrecht‹, ›heilig und profan‹ ›rückständig und fortschrittlich‹, ›westlich und östlich‹ kaum denkbar.

Dies fördert ein ›Krisenklima‹ anstelle eines ›Friedensklimas‹. Durch die Wahrnehmung einer existentiellen Bedrohung zentraler Werte und Ordnungen und dem damit einhergehenden subjektiven Handlungsdruck fördern die Medien eine verstärkte Nachfrage nach ihren Kommunikationsangeboten. Sie fungieren aber nicht als Partner bei der Suche nach adäquaten Konfliktlösungen, sondern stellen Forderungen nach klaren, schnellen, aber auch häufig gefährlichen und übereilten Lösungen. Andersgeartete politische Optionen werden massiv kritisiert, wie auch friedenspolitischen Alternativvorschlägen der Zugang zur Öffentlichkeit erschwert wird und die Berichterstattung auf etablierte Repräsentanten und Perspektiven von öffentlichen Vertretern beschränkt bleibt. Die Medien können als Co-Konfliktpartei fungieren, wenn die Struktur des von ihnen vermittelten Auslandsbildes den Selbstdarstellungen einer Konfliktpartei gleicht oder ähnelt.<sup>38</sup>

### Berichterstattung in Kriegszeiten

In Kriegszeiten gehen selbst in ›demokratischen‹ Staatsformen, die auf freie Meinungsäußerung angewiesen sind, die Regierung und die Medienberichterstattung ein besonderes Verhältnis ein.

Der Medienwissenschaftler Siegfried Reinecke bezichtigt die Medien sogar der ›exterministischen Kriegsführung‹.<sup>39</sup> Er zeigt am Beispiel des ersten Golfkriegs auf, wie die Mentalitäten der arabischen Völker im Vorfeld derart dargestellt wurden, daß ein bedrohliches Szenarium entstand: »Bilder öder Wüsteneien wurden dergestalt kommentiert, daß schon wegen der kargen natürlichen Lebensgrundlagen die Kulturen des Nahen Ostens den Anschluß an die zivilisierten Industriegesellschaften niemals finden könnten. Kontrastiert wurde dies mit Bildern aus dem urbanen Zentrum irgendeines arabischen Staates, auf denen sich ein unentwirrbares Gewimmel von Menschen tummelte, was wiederum so interpretiert wurde, daß sich an den wenigen Orten, an denen aus topographischen Gründen ein einigermaßen erträgliches Leben möglich sein, die Menschenmassen konzentrierten, so daß es notwendigerweise zu chaotischen Zuständen kommen *müsse*.«<sup>40</sup>

Der Medienwissenschaftler Harald Müller erklärt sich die Rolle der Medien in Demokratien, die einen Krieg vorbereiten, folgendermaßen: Die einzelnen Bürger von Demokratien sind von ihrem Selbstverständnis her weni-

---

<sup>38</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 162 und S. 157.

<sup>39</sup> Vgl. Reinecke, Siegfried: *Logik des Krieges und Logistik der Wahrnehmung*, 1993 S. 421.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 421 f.

ger kriegsgeneigt als die Bürger anderer Staatstypen. Diese Auffassung sei auf Kants Überlegungen zum ›demokratischen Frieden‹ gegen Ende des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, nach denen ein Bürger jeden Krieg, der kein Verteidigungskrieg ist, ablehnen müsse, da er zu seinem Schaden sei und da er zur Verletzung von Menschenwürde und Menschenrechten führe. Untereinander führen Demokratien tatsächlich selten Krieg.<sup>41</sup> In ihrem Verhalten gegenüber Nichtdemokratien sind sie jedoch militanter als andere Staatsformen. Eine demokratische Regierung muß ihrem Volk also mit besonderen Mitteln plausibel machen, aus welchem Grund ein Krieg im Einzelfall gerechtfertigt ist, und darauf hinarbeiten, die ›demokratische Hemmschwelle‹ gegen die Bereitschaft zur Gewaltanwendung zu senken. Wenn das Nutzenkalkül und die Moral die wichtigsten Gründe der Theorie vom demokratischen Frieden sind, so braucht die Regierung Gründe dafür, daß der Kriegseinsatz von hohem Nutzen, geringem Risiko und zugleich moralisch geboten sei, um Menschenleben zu schützen, Menschenwürde und Menschenrechte zu wahren oder diese wieder herzustellen. An dieser Stelle setzt die wichtige Rolle der Medien in Demokratien ein.

Im Vorkriegsdiskurs nimmt die argumentative Vorbereitung und Rechtfertigung militärischer Interventionen eine wichtige Stelle ein. Die einzelnen kommunikativen Schritte sind den allgemeinen Diskursen ähnlich, sie werden in den Medien weiter spezifiziert und können sein

- das Genozidsyndrom, nach dem ein drohender Völkermord ethnischer oder religiöser Gruppen zu einer moralischen Differenz zwischen Intervenierenden und dem potentiellen Kriegsgegner stilisiert und als Kriegsgrund akzeptiert wird,
- die Dämonisierung der Täter, die als das ›Böse‹ personifiziert werden. Dabei liegt ein besonderes demokratiespezifisches Kriegspotential darin, gegen nicht-demokratische Länder Mißtrauen zu hegen,
- die Zeichnung eines unausweichlichen Handlungszwangs, um ein unvertretbares Übel abzuwenden. Dabei verstärkt die Tendenz der Medien zur Dramatisierung das Gefühl des Handlungsdrucks,
- die Verbreitung der Vorstellung, es handele sich um einen Einsatz ohne Risiko für die eigenen Kämpfenden,
- das Verschweigen von Nebenmotiven wie wirtschaftlichen oder Statusinteressen.<sup>42</sup>

Insgesamt bedient man sich der Argumentation, die Führung eines Krieges sei für den Erhalt von Zivilisation und Kultur notwendig. Fast alle Politiker in der westlichen Welt sehen die Zivilisation deshalb in Gefahr, wenn man nicht »mit unserer modernen technischen Welt so umgeht, wie wir es wol-

---

<sup>41</sup> Kant hat in diesem Zusammenhang nicht recht behalten, weil fast alle Kriege, besonders die im 20. Jahrhundert, von ›demokratischen‹ Staaten ausgingen.

<sup>42</sup> Vgl. Müller, Harald: *Demokratie, Krieg und Medien*, 2003 S. 61-65.

len.«<sup>43</sup> Dies Haltung zwingt sie dazu, andere Zivilisationen abschätzig oder in verächtlicher Art und Weise darzustellen und mit strategisch inszenierten Medienauftritten die Hemmschwelle gegen den Krieg zu senken.

Besondere Höhepunkte medialer Inszenierungen bilden moderne Kriege, da in solchen Krisenzeiten die staatliche Zensur für einen eingeschränkten Deutungskontext sorgt.<sup>44</sup> Während des Krieges ist der mediale Diskurs durch die Bestätigung der nutzenorientierten und moralischen Argumente wichtig. Er führt faktisch zu einer weitgehenden, undemokratischen Kontrolle von weitergegebenen Informationen, die sich in Echtzeitbildern, der Berichterstattung über die Schicksale der eigenen Soldaten und Technik-Storys erschöpft. Ein gutes Beispiel für einen perfekt inszenierten Krieg der Bilder liefert der zweite Golfkrieg mit der Strategie des *embedding*, über das noch zu sprechen sein wird.

Ebenso liefert die Nachkriegsberichterstattung kaum ein zusammenhängendes Bild der Gründe des Krieges. In solchen Zeiten oder Zeiten politischer Krisen ist die politische Berichterstattung kaum diskursorientiert, sondern sie dient dazu, einen Deutungskontext herzustellen, der den Zielen des nationalstaatlichen Handelns dienlich ist.

### 2. 3. Allgemeines zum Islambild

Die vorwiegend negative Zeichnung des Islambildes durch die Jahrhunderte hindurch wird in der gegenwärtigen Medienwelt aufgegriffen. Unter die Berufung auf die oben aufgezeigten Diskurse haben die Medien ohne großen journalistischen Aufwand ein leichtes Spiel, immer wieder Erzählungen in ihrem Sinne zu inszenieren.

Die Darstellung des Islam in der Presse veranlaßte das Europäische Parlament in Straßburg im Jahr 1991 zu der Forderung, die Beiträge der islamischen Welt zur europäischen Kultur- und Geistesgeschichte durch eine Revision des Negativbildes in den Massenmedien anzuerkennen.<sup>45</sup> Es ist festzustellen, daß dieser Forderung kaum nachgekommen wurde. Eine nach wie vor kritische Sicht zeigt sich in Überschriften wie ›Islamische Fundamentalisten terrorisieren und morden für Allah‹ oder ›Die Mullahs am Rhein‹. Zugehöriges Bildmaterial weist den Islam und seine Anhänger als eine problembeladene Völkergruppe aus.<sup>46</sup> Insgesamt wird der Islam so dargestellt, als sei Gewalt eine anthropologische Konstante dieser Kultur. Die Wortwahl verweist darauf, daß der Islam auf den Koran reduziert wird. Auch werden Begriffe wie Extremisten, Fundamentalisten, Moslems, Islam

---

<sup>43</sup> Vgl. Schimmel, Annemarie: *Dialog der Zivilisationen*, 2002 S. 27.

<sup>44</sup> Vgl. Huhnke, Brigitta: *Geschlecht und Politik im Spiegel der Medien*, 2003 S. 252.

<sup>45</sup> Vgl. Puig, Lluís Maria de: *La Contribution de la Civilisation Islamique à la Culture Européenne*, 1992 S. 2.

<sup>46</sup> Hafez, Kai: ›Heiliger Krieg‹ gegen den Westen, 1996.

und Gewaltbereitschaft in einen Topf geworfen und in einer bedrohlichen Mischung werden diese als Gegner Europas und der USA dargestellt.

Daß das in den Medien gepflegte Islambild eine Islamophobie, d.h. eine Furcht vor dem Islam nach sich zieht, ist gewollt. Jegliches Verhalten wird im ›kritischen‹ westlichen Blick als ein Fehler interpretiert. Darstellungen sind derart konzipiert, daß jeder Fortschritt eine Rückschrittlichkeit suggeriert. Die Wahl Benazir Bhuttos zur pakistanischen Ministerpräsidentin löste in den westlichen Medien eine breite Diskussion aus, da die Übernahme dieses Amtes durch eine Frau dem gängigen Klischee der unmündigen Moslemin widersprach. Um diese gängige Vorstellung nicht zu zerstören, mühten sich die Medien um verschiedene Erklärungen, diese Wahl im Licht eines ›Ausrutschers‹ erscheinen zu lassen. Unter anderem wurde auf ihre westlich orientierte Ausbildung in Oxford verwiesen, aber auch das Analphabetentum im eigenen Land, das dazu führte, daß die Wähler nicht erkannten, wen sie wählten, mußte als Erklärung dafür herhalten, daß in diesem Fall das oben erwähnte Klischee durchbrochen wurde.<sup>47</sup>

Neben kommerziellen Interessen der Medien gibt es andere Gründe für die Pflege des dargestellten Islambildes: Auf der individuellen Ebene geht es um die Schaffung des bereits beschriebenen Gegenbildes zur eigenen Selbstwahrnehmung oder auch um ein pädagogisches Abschreckungsbeispiel. Ähnlich verhält es sich auf internationaler Ebene, wo nach der Beendigung des Ost-West-Konfliktes ein neues sinnstiftendes Feindbild entstand. Die Zuschreibung einer übersteigerten Sexualität und Aggressivität sehen viele Forscher als das typische Phänomen der Freudschen ›Projektion‹. In der europäischen Geschichte von Kirche und Erziehung wurde das ›Böse‹ im Menschen wie Triebhaftigkeit, Machtanspruch und Besitz als schlecht gebrandmarkt, in der Folge verdrängt und auf den Islam projiziert.

### 2. 3. 1. Themen der Islamberichterstattung

Die Berichterstattung über die islamischen Länder intensivierte sich mit besonderen Ereignissen, die bereits Erwähnung fanden. Von diesen sollen hier die ›Meilensteine‹ genannt werden:

Die Gründung Israels 1948 wurde ausführlich in der Presse kommentiert. Ein Kriminalisierungsdiskurs durch den Aufbau eines Szenariums in den Medien begann spätestens seit dem Jom-Kippur-Krieg, in dem eine Feindbildproduktion kollektive Ängste vor einer Überflutung der westlichen Kultur durch subjektlose Massen schürte. Die Berichterstattung zu den Ereignissen in der Westbank und im Gazastreifen über die Erhebung der dortigen Filastini gegen die israelischen Siedler wurde dabei stark vereinfacht und im Sinne eines ›Kampfes der Kulturen‹ wiedergegeben. Obwohl in der *Intifada* und der *Hamas* keineswegs nur Islamisches eine Rolle spielt, kon-

---

<sup>47</sup> Vgl. Schiffer, Sabine: *Der Islam in deutschen Medien*, 2005 S. 29.

zentriert sich die Berichterstattung auf solche Erscheinungsformen. Die tatsächlichen Hintergründe werden vermutlich deswegen nicht erläutert, da dies »auf das glatte Eis der Kritik an Israel«<sup>48</sup> führt, und Deutschland aufgrund eines Schuld- und Wiedergutmachungsgefühls wegen der historischen Ereignisse in der NS-Zeit eine objektiv-neutrale Bewertung besonders schwerfällt.

Ein weiteres, groß kommentiertes Ereignis war die Algerienkrise 1979, welche die Zeitschrift ›Focus‹ mit ihrem Artikel über ›Islamisten auf dem Weg nach Europa‹ einleitete und die eine Aktivierung der Ängste der eigenen Leserschaft vor unberechenbaren Entwicklungen an der benachbarten Mittelmeerküste beabsichtigte.<sup>49</sup> Auch das Bildmaterial verwies auf die Gewalttätigkeit des Islam.

Die Iranische Revolution 1979 dominierte in den deutschen Medien bis in die 1980er Jahre. Zunächst herrschte das Bild des positiv-exotischen ›Orients‹ von höfischer Pracht durch den amerikafreundlichen Schah Reza Pahlavi und seine aus Deutschland stammende Frau Soraya Esfandiary Bakhtiari (1932-2001), später durch dessen dritte Frau Farah Diba vor. Dieses Bild wurde während des Schah-Besuchs in Berlin stark kritisiert. Die Medien griffen eine Bewegung auf, die ursprünglich von iranischen Oppositionellen initiiert wurde, die den Fortgang zur Islamischen Revolution unterstützen wollten. Nach dem Sturz des Schahs durch Ayatollah Khomeyni wurde das Bild einer Islamischen Republik gepflegt, die in völliger Opposition zu Europa und Amerika stand. Der gesamte Islam wurde als ›finstere Realität‹ dargestellt. Titel wie ›Blutiger Islam‹ stärkten das erzeugte Bild von Gewalt ebenso wie Bilder von Ayatollah Khomeyni in düsterer Pose. Ayatollah Khomeyni ächtete den Schriftsteller Salman Rushdie für dessen ›Satanische Verse‹.<sup>50</sup> Die westliche Öffentlichkeit pflegte harte Kritik an der *Fatwa* (religiöse Rechtsprechung).

Insgesamt wurden die Entwicklungen im Iran nicht als eine politische und ökonomische Bewegung geschildert, sondern sie wurde als ein Rückfall in eine traditionelle und fanatische Vergangenheit interpretiert. Als Symbol der Rückständigkeit wurde immer wieder erwähnt, die Frauen würden gezwungen, den *Tschador*, den Schleier zu tragen. Wie in den westlichen Medien gerne ausgeblendet wird, hat sich die Stellung der Frau im Iran, selbst im Vergleich zur westlich orientierten Schahzeit, wesentlich verbessert. Die Islamische Revolution gewährte den Frauen das Wahlrecht. Dies löste in der Gesellschaft große Potentiale aus. Derzeit wird im Iran über eine

---

<sup>48</sup> Flores, Alexander: *Die Intifada – ein islamischer Aufstand?* 1993 S. 93.

<sup>49</sup> Vgl. Hafez, Kai: ›*Heiliger Krieg*‹ gegen den Westen, 1996.

<sup>50</sup> Der syrische Philosoph Sadik J. Al-Azm plädierte im Zusammenhang mit dem Fall Rushdie für eine rücksichtslose Aufklärung in der islamischen Welt, die nur fruchtbar sein kann. Vgl. Al-Azm, Sadik J.: *Unbehagen in der Moderne*, 1993; vgl. auch Abdullah Wagishauser: *Rushdies Satanische Verse*, 1992.

Männerquote an den Universitäten nachgedacht, da dort die Frauen in der Überzahl sind.<sup>51</sup> Im Iran tarnten sich die Kräfte des Imperialismus geschickt hinter Werten wie der Demokratie, den Menschenrechten, dem Humanismus und dem Liberalismus und brachten den Kampf des iranischen Volkes gegen die Einflüsse der USA in Mißkredit.<sup>52</sup>

Beim anschließenden Iran-Irak-Krieg ging es, im Gegensatz zur medialen Darstellung, nicht um einen Religionskrieg zweier fanatischer islamischer Staaten, sondern um einen alten Grenzkonflikt zwischen Nachbarn. Dieser Sachverhalt sowie die Tatsache, daß die USA und in untergeordneter Rolle auch Europa dem Irak massive militärische Unterstützung zukommen ließen, wurde in den Medien größtenteils vernachlässigt.

Die Berichterstattung über den ersten Golfkrieg 1991 zeigte erstmals die Tendenz, die Invasion Kuwaits durch den Irak nicht auf der Ebene von Grenzstreitigkeiten zwischen zwei Ländern anzusiedeln, sondern als einen ›Krieg der Kulturen‹ hochzustilisieren, bei dem Präsident Saddam Hussein, der einstige Partner der USA, nun die Rolle des Bösewichts und unrechtmäßig Handelnden zugeordnet bekam, während Präsident George Bush das Gute und Rechtmäßige verkörperte. Der US-amerikanische Publizist R. Mac Arthur bezeichnete den Golfkrieg als ›Schlacht der Lügen‹. Er wies nach, daß das Pentagon dafür gesorgt hatte, über Präsident Hussein Horrorstories nach dem Muster ›Saddam ist Hitler‹ zu verbreiten. So war zu lesen, daß »irakische Soldaten 312 Babys aus ihren Brutkästen genommen und sie hatten töten lassen.«<sup>53</sup> Bemerkenswert ist auch »der Distanzverlust und die mehr als offensichtliche Geringschätzung, die sich in der häufigen Verwendung der Kurzform ›Saddam‹«<sup>54</sup> zeigt.

Einen weiteren Höhepunkt mit dem Fokus ›Islam in den Medien‹ erreichte die Berichterstattung im Zusammenhang mit der Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels 1995, der Orientalistin Annemarie Schimmel. Anlässlich der Nominierung für diesen Preis äußerte sich Frau Schimmel über die islamkritischen Äußerungen von Salman Rushdie und der Schriftstellerin Taslima Nasrin folgendermaßen: »Ich habe gesehen, wie erwachsene Männer geweint haben, als sie erfahren haben, was in den ›Satanischen Versen‹ steht, und das ist nach meiner Meinung auch eine sehr üble Art, die

---

<sup>51</sup> Hierzu ist anzumerken, daß der Anteil an weiblichen Professoren an ägyptischen und türkischen Universitäten bei 30% liegt, an deutschen Universitäten hingegen bei etwa 10%. Auch ist aus islamischer Sicht fraglich, warum in Deutschland das Amt des Staatsoberhauptes noch nie von einer Frau bekleidet wurde, im Gegensatz zu Pakistan mit Benazir Bhutto, Bangladesch mit Khalida Zia, der Türkei mit Tansu Çiller und Indonesien mit Megawati Sukarnoputri.

<sup>52</sup> Vgl. El Saadawi, Nawal: *Tschador*, 1980 S. VI.

<sup>53</sup> Arthur, R. Mac: *Die Schlacht der Lügen – Wie die USA den Golfkrieg verkauften*, 1993.

<sup>54</sup> Ohde, Christina: *Der Irre von Bagdad*, 1994 S. 11.

Gefühle einer großen Menge von Gläubigen zu verletzen.«<sup>55</sup> Auf diese Äußerung hin entbrannte eine heftige Debatte in der Presse, deren Inhalt allerdings weniger der Islam oder Ayatollah Khomeynis Fatwa war als die Reflexion des Streites und der Streitkultur, die Diskussion um innerwestliche Auffassungen zur Universalität der Menschenrechte, zur Bedeutung der Religion in der heutigen Welt und zur Stellung der Wissenschaft in moralisch-politischen Fragen.<sup>56</sup>

Die Berichterstattung über die Ereignisse des 11. September 2001 und die mutmaßliche Täterschaft Bin Ladens füllten die Zeitschriften über lange Zeit. Obwohl die Aufklärung der Vorfälle bis in die Gegenwart noch nicht abgeschlossen ist, wurden die Interpretationsmuster der US-Regierung schnell übernommen, insbesondere die Deutung der Ereignisse zum ›Krieg gegen Amerika‹ bzw. zum ›Krieg gegen die zivilisierte Welt‹ oder die Personifizierung des ›Bösen‹ in Bin Laden. Die deutschen Korrespondenten folgten diesen Deutungsmustern einmütig, da sie einfach zu handhaben sind. Keine Erwähnung fanden hingegen die Massenverhaftungen von Einwanderern in New York und New Jersey, die allein wegen ihres islamischen Glaubens verdächtigt wurden. Insgesamt war die Berichterstattung geprägt vom Versuch einer Trennung zwischen den friedlichen Moslems und gewaltbereiten Terroristen, aber überhaupt den Islam anstelle politischer und gesellschaftlicher Umstände zum zentralen Punkt der Diskussion, einer »aufgeklärten Islamophobie«<sup>57</sup>, zu machen, war sicher ein fehlerhafter Ansatz.

Die mediale Aufbereitung des Irak-Kriegs 2003 zeigt den Prototyp des paternalistischen Bevormundungsdiskurses, bei dem die angeblich notwendige Hilfe allein durch einen Militärschlag von außen gebracht werden sollte. Deren medienwirksame Namen verrieten viel über dessen Programm: »Enthauptungsschlag«, »Schrecken und Ehrfurcht«, »Irakische Freiheit« spiegelten die US-amerikanischen Kriegsziele wider: Neben der Beseitigung des irakischen Präsidenten Saddam Hussein und der Absetzung seines Regimes wurde die Absicht verfolgt, die gesamte islamische Welt ›Schrecken und Ehrfurcht‹ vor den USA zu lehren. Gegenüber dem ersten Golfkrieg war das Nachrichtensystem, bedingt durch die Weiterentwicklung des arabischen Journalismus, durchlässiger, vielfältiger und demokratischer, obwohl sich die US-Regierung bereits vor dem Krieg bemühte, die Öffentlichkeit durch manipulierte Informationen, z.B. bei den Dokumenten über das angebliche Atomwaffenprogramm des Irak, die von den Inspektoren als

---

<sup>55</sup> Zit., nach Hoffmann, Anne: *Islam in den Medien*, 2004 S. 15.

<sup>56</sup> Vgl. hierzu die ausführliche Untersuchung von Hoffmann, Anne: *Islam in den Medien*, 2004, hier S. 97 und S. 98.

<sup>57</sup> Hafez, Kai: *Die irrationale Fehlwahrnehmung des ›anderen‹*, 2002 S. 226.

Fälschung erkannt wurden, zu täuschen.<sup>58</sup> Eine Neutralisierung in der Medienberichterstattung war auch dadurch gegeben, daß »mehr als je zuvor Journalisten – zumindest in Deutschland – bereits während laufender Kriegshandlungen ihre eigene Arbeit und Informationslage kritisch hinterfragten. Die Manipulationskraft von Bildern und militärischer Information wurde selbst zum zentralen Gegenstand der Kriegsberichterstattung.«<sup>59</sup> Zu den aufgezeichneten Schwerpunkten geographischer Art kommen weitere Aspekte hinzu:

Von den USA wird eine Gefahr befürchtet, die von künftigen Atommächten ausgeht. Es stellt sich die Frage, ob dies die Heraufbeschwörung der Gefahr durch die ›islamische Bombe‹ rechtfertigt. Bei westlichen Atommächten ist auch nicht von einer ›christlichen Bombe‹ die Rede, obwohl die einzige Macht, die je auf diese Form der Kriegsführung zurückgegriffen hatte, eine christliche war.

Einen Höhepunkt erreichte die Polemik der Medienberichterstattung zu diesem Thema im Herbst 2004 mit Verdächtigungen gegen den Iran. Dieses Land war kurz vor der Fertigstellung von Atomkraftwerken. Allen voran die USA wollten den Iran am Weiterbau der Kraftwerke hindern mit dem Argument, diese könnten zum Bau von atomaren Sprengsätzen benutzt werden. Präsident Bushs Mitarbeiter John Bolton löste bei einem Interview eines BBC-Korrespondenten Spekulationen über einen Krieg gegen den Iran aus, als er antwortete, dies werde »eine Möglichkeit bleiben.«<sup>60</sup> Ein weiterer Schwerpunkt ist die Berichterstattung über islamische Bevölkerungsteile in Deutschland. Die Rezession von 1966/67 wies den türkischen Arbeitnehmern erstmals die Rolle des ›Konjunkturpuffers‹ zu, und die ›Gastarbeiterlawine‹ wurde in den Medien überaus kritisch kommentiert: »Bleiben sie nicht, sorgte sich die FAZ, ›Fremdkörper und Außenseiter, die unter Umständen die gesellschaftliche Harmonie unseres Landes stören könnten?«<sup>61</sup>

Die Öffentlichkeit reagiert auf bestimmte religiöse islamische Symbole, wie das Tragen des Kopftuchs. Dies gilt nicht nur als ein Beweis der Rückständigkeit der Gesellschaften insgesamt und der Unterdrückung der Frau, sondern auch als eine religiöse Manifestation. Die sogenannte ›Kopftuchdebatte‹, die immer als eine Abgrenzung zu westlichen Gesellschaften thematisiert wird, ist ein Beispiel für die Behandlung dieses Themas in der Presse. Ein weiteres Beispiel ist der Besuch des damals amtierenden Papstes der katholischen Kirche, Johannes Paul II. (1920-2005), in Pakistan, Marokko und der Türkei. Nach diesen Besuchen waren in den Boulevardblättern und Illustrierten polemische Vergleiche zu lesen, daß das säkulare Christentum auf

---

<sup>58</sup> Vgl. Die Tageszeitung vom 8./9. März 2003 und Süddeutsche Zeitung vom 10. März 2003.

<sup>59</sup> Hafez, Kai und Birgit Schäbler: *Der Irakkrieg*, 2003 S. 38.

<sup>60</sup> Vgl. Tilgner, Ulrich: *Der inszenierte Krieg*, 2003 S. 183.

<sup>61</sup> Leggewie, Claus: *Alhambra – Der Islam im Westen*, 1993 S. 137.

eine friedliche Art und Weise missioniere, während der Islam auf eine rückständige Art eine aggressive Bekehrung praktiziere.

### 2. 3. 2. Medienwirksame Schlagworte

Eine häufig angewandte Technik der Presse ist, mit Schlagworten wie ›Fundamentalismus‹, ›Herrscher‹ und ›Schurken‹, ›Heiliger Krieg‹ oder *Djihad* zu operieren. Auch das Wort ›Islam‹ ist längst keine wertneutrale Bezeichnung für die Religion der Moslems mehr, sondern in ihm schwingen mehrere Konnotationen mit. Seit der Rückbesinnung der Moslems auf ihre Religion im Zuge der Kolonisation bezeichnet ›Islam‹ nicht nur Anderssein, sondern auch ein Moment des Widerstandes und des Widerstrebens. Für Europa schwingen Pauschalvorstellungen mit, die ›Islam‹ als Synonym für Bedrohliches sehen.<sup>62</sup> Auch die Bezeichnung für die Heilige Schrift, ›Koran‹, ist zum Signalwort für Gewalt oder Irrationalität geworden, wie Bildungen wie ›Zwischen Kommerz und Koran‹ oder ›Zwischen Koran und Kalaschnikow‹ zeigen. Der ›Muezzin‹ wird zum penetranten Ausrufer einer islamischen Welt, die sich in Europa einnistet, wenn er im Zusammenhang mit Kirchen genannt wird: »Der Moslem wird uns besiegen, wartet nur, bis der Muezzin von den Kirchen ruft.«<sup>63</sup>

Der Begriff ›Ayatollah‹ für den obersten schiitischen geistlichen Würdenträger macht ebenfalls eine Inflation und eine Wandlung zur Bezeichnung Radikaler und Gewaltherrscher durch, wenn ein deutscher Politiker als solcher bezeichnet wird. Um nur einige Beispiele zu nennen, findet sich Oskar Lafontaine als ›Ayatollah von der Saar‹ wieder, Edmund Stoiber wird zum ›Alpen-Ayatollah‹ und Franz-Josef Strauß zum ›Bayern-Ayatollah‹.<sup>64</sup> Ebenso wandelte sich der Begriff ›Diktator‹ vom einfachen Gewaltherrscher zum Repräsentanten einer dem ›Orient‹ innewohnende Irrationalität, die mit Fanatismus und militärischer Aggressivität gepaart ist. Auch in Alltagsfloskeln wie *Insch' Allah* wird ein Bekenntnis zu unbedingter Religiosität hineingeheimnist, wobei im umgekehrten Fall niemand darauf käme, einen Deutschen, der die Formeln ›Grüß Gott‹, ›Gott sei Dank‹, ›Um Gottes willen‹ oder ›Gott bewahre uns‹ verwendet, als einen radikal denkenden Christen einzustufen. Solche Floskeln sind nicht im wortwörtlichen Sinne zu verstehen.

Gern gepflegte Stereotype sind auch der ›gerechte‹ Krieg, die ›unausweichliche Fügung des Schicksals‹ oder die Bildung von Gegensätzen wie die ›Achse des Bösen‹, ›Der Kampf des Guten gegen das Böse‹ oder ›der

---

<sup>62</sup> Der Begriff wird in seiner Nebulosität auch dafür verwendet, von tatsächlichen Problemen der Religion abzulenken. Vgl. Reissner, Johannes: *Islam und internationale Politik*, 2004 S. 277.

<sup>63</sup> Die Welt vom 21.01.1999.

<sup>64</sup> Vgl. *Stern* Nr. 45 vom 29.10.1998, S. 42, *Stern* Nr. 3 vom 14.01.1999, S. 20 und *Taz* vom 27.02.1996, S. 20.

zivilisierten mit der übrigen Welt«. Offenbar wetteifern Chronisten, Historiker, Islamwissenschaftler und Journalisten darin, »passende Bezeichnungen für die Welt des Islam zu finden: eine Welt, in der der Wille zum Krieg mit Unwissen, Luxus und Fanatismus eine wunderliche Mischung eingeht.«<sup>65</sup> Solche zu Schlagwörtern der Weltpresse gewordenen Ausdrücke werden seit Jahrzehnten vermarktet und sind beliebigen Interpretationen freigegeben. Ihr Hauptziel ist, den Leser zu emphatisieren.

Die Wissenschaftler sind sich einig, daß der Begriff ›Fundamentalismus‹ aus christlichen Kulturen hervorgegangen ist. Er ist sowohl begrifflich als auch ideengeschichtlich auf die protestantischen Bewegungen Nordamerikas zurückzuführen. Fundamentalisten sind »von einem Freund-Feind-Denken beherrscht, das jedes Problem äußeren Einflüssen zuschreibt. Als Sündenbock dient ihnen wahlweise der Teufel, in Variationen dazu der Westen, die modernen westlichen Kreuzzügler, die Juden oder schlicht eine allgemeine Verschwörung all dieser ›Feinde‹ zusammen.«<sup>66</sup>

In der Gegenwart wird der Fundamentalismus als eine Erscheinung des Islam gesehen und als eine journalistische Worthülse verwandt: »In unseren Medien ist ›Fundamentalismus zu einem Etikett geworden, das jeder aufklebt bekommt, der irgendwo Allāhu akbar sagt.«<sup>67</sup> So seien nach dem ersten Golfkrieg aus den ›Schiiten‹ des Südirak plötzlich die ›schitischen Fundamentalisten‹ geworden, wie auch die afghanischen *Mudschahedin* zu Zeiten des Kampfes gegen prokommunistische Gruppierungen als ›Freiheitskämpfer‹ bezeichnet wurden, die einen *Dжихad* führten, der insbesondere von den USA und von Saudi-Arabien tatkräftige Unterstützung erfuhr. Mit der Perestroika galten sie plötzlich als Fundamentalisten. Auch wurde die Wiederaufnahme der islamischen Tradition in den ehemaligen sowjetischen Staaten mit Fundamentalismus in Verbindung gebracht, und nicht als Rückkehr zur Normalität. Die Wiederaufnahme der christlichen Traditionen im katholischen Polen oder orthodoxen Rußland hingegen wurde in der westlichen Presse gefeiert.

Die Verwendung des Begriffs ›Herrscher‹ ist ähnlich. Diese Bezeichnung ist in der westlichen Welt negativ konnotiert und wird für Diktatoren wie Hitler als ›Herrscher‹ verwendet.<sup>68</sup> In der westlichen Presse werden zugleich die Staatschefs in der Nil-Amu Darya-Region (Naher Osten) und im außereuropäischen Teil der Welt ebenfalls als ›Herrscher‹ bezeichnet. Auch ist vom ›Kreml-Herrscher‹ und von ›arabischen Herrschern‹ die Rede. Dies

---

<sup>65</sup> Vgl. Ramadan, Tariq: *Der Islam und der Westen*, 2000 S. 373.

<sup>66</sup> Al-Azm, Sadik J.: *Unbehagen in der Moderne*, 1993 S. 139.

<sup>67</sup> Halm, Heinz: *Fundamentalismus – ein leeres Etikett*, 1993 S. 212.

<sup>68</sup> Vgl. Die Wohlfühl-Diktatur, in: *Der Spiegel*, Nr. 10 vom 07.10.2005 S. 56. Derartige Ausdruckweisen, die im Namen der Demokratie und Redefreiheit ihre Legitimation zu finden glauben, tragen dazu bei, daß das Fremde in seiner Substanz unterdrückt und verletzt wird.

beinhaltet eine Abwertung. Man stelle sich das Verwundern vor, wenn plötzlich auch vom ›Weißen-Haus-Herrscher‹ oder, in Deutschland, vom ›Reichstag-Herrscher‹ die Rede wäre.

Beliebt in den Medien ist die Rede vom ›Djihad‹ bzw. vom ›Heiligen Krieg‹ und von ›Gotteskriegern‹, wobei die islamische Welt stets als besonders kriegerisch gilt. Dabei ist die gesamte Geschichte der Menschheit von Kriegen als Form der Austragung von Konflikten gezeichnet. Nach Albert Einstein sind die Massen »niemals kriegslüstern, solange sie nicht durch Propaganda vergiftet werden.«<sup>69</sup> Freud hält es für einfach, die Menschen für den Krieg zu begeistern, weil etwas »in ihnen wirksam ist, ein Trieb zum Hassen und Vernichten, der solcher Verhetzung entgegenkommt.«<sup>70</sup> Diese Bereitschaft faßt er als »Aggressionstrieb oder Destruktionstrieb«<sup>71</sup> zusammen. Krieg steht immer im schroffen Gegensatz zu den Grundwerten der Religionen, wie Hoffnung und Liebe. Er wird trotzdem unter verschiedenen Namen geführt und bekommt in der Regel ein Beiwort, wodurch die Kriegsort entweder für verabscheuungswürdig oder für legitim und heilig gehalten wird. Mit dieser Strategie wird in der Politik häufig das Ziel verfolgt, den eigenen Krieg zu rechtfertigen. Die Tatsächlichkeit des besonderen Krieges ist jedoch grundsätzlich dieselbe »wie die des gewöhnlichen Krieges.«<sup>72</sup> Das Verstehen der Funktion von ›Kriegslegitimationen‹ setzt historische Erkenntnisse voraus. Es nimmt »die sozialen und politischen Strukturen aller Parteien und ihrer Interaktionen sowie das zeitliche Umfeld des Krieges«<sup>73</sup> in den Blick.

---

<sup>69</sup> Einstein, Albert: *Für einen militanten Pazifismus*, 1972 S. 9 f.

<sup>70</sup> Vgl. Freud, Sigmund: *Warum Krieg?*, 1950. S. 20. Freud äußert sich im September 1932 in einem Brief an Albert Einstein über das Problem der Kriegsverhütung. Nach Freuds Feststellung ist der Krieg zunächst »kein ungeeignetes Mittel zur Herstellung des ersehnten ›ewigen Friedens‹, weil er imstande ist, jene große Einheit zu schaffen, innerhalb der eine starke Zentralgewalt weitere Kriege unmöglich macht. Aber er taugt doch nicht dazu, denn die Erfolge der Eroberung sind in der Regel nicht dauerhaft; die neu geschaffenen Einheiten zerfallen wieder, meist infolge des mangelnden Zusammenhalts der gewaltsam geeinigten Teile.« Ebenda, S. 18.

<sup>71</sup> Vgl. Freud, Sigmund: *Warum Krieg?*, 1950. S. 20. Freud zufolge erklärt sich die Empörung gegen den Krieg folgendermaßen: »Den psychischen Einstellungen, die uns der Kulturprozeß aufnötigt, widerspricht nun der Krieg in der grellsten Weise, darum müssen wir uns gegen ihn empören, wir vertragen ihn einfach nicht mehr, es ist nicht bloß eine konstitutionelle Intoleranz, eine Idiosynkrasie gleichsam in äußerster Vergrößerung. Und zwar scheint es, daß die ästhetischen Erniedrigungen des Krieges nicht viel weniger Anteil an unserer Auflehnung haben als seine Grausamkeiten.« Ebenda, S. 26.

<sup>72</sup> Vgl. Colpe, Carsten: *Der Heilige Krieg*, 1994 S. 7.

<sup>73</sup> Vgl. Rüpke, Jörg: *Krieg*, 1993 S. 450.

›Heilige Kriege‹ gab es in allen prophetischen Religionen unter verschiedenen Namen. Albrecht Noth bestätigt: »Es ist wohl kaum jemals bezweifelt worden, daß es im christlichen Abendland ›Heilige Kriege‹ [...] gegeben hat, und daß diese in der sog. Kreuzzugsbewegung ihre machtvollste Ausprägung gefunden haben.«<sup>74</sup> Nach Deschner kennt die christliche Kirche »neben dem ›gerechten Krieg‹ auch den Begriff des ›Heiligen Krieges‹. Er spielt in ihrer Geschichte sogar eine viel größere Rolle, gestattet er doch auch den Angriff, den Religionskrieg.«<sup>75</sup> ›Gerechter Krieg‹ bedeutet in diesem Zusammenhang der Krieg für Christus und den Glauben, ›ungerechter Krieg‹ hingegen ist Krieg unter den Christen. ›Heilige Kriege‹ im Christentum wie im Islam hatten zwar auch religiöse Gründe, ihre Hauptantriebskräfte waren aber meist machtpolitischer Natur. Politiker beeinflussen mit der Instrumentalisierung und der Nutzung der latenten Funktionen der Religion das Bewußtsein des Gemeinwesens, um sich der Solidarität ihrer Bürger und Verbündeten zu versichern. Derartige Denkmodelle führen oft dazu, daß Begriffe wie ›Heiliger Krieg‹ situativ verwendet werden.

Als Übersetzung von ›Djihad‹ wird bspw. die Bedeutung dieses islamischen Prinzips in ihr Gegenteil verkehrt. Schimmel kritisiert die bewußte Verdrehung der Begriffe wie der des Djihads oder Ausdrücke wie ›Gotteskrieger‹: »Es regt mich [...] immer auf, wenn ein Journalist diesen schrecklichen Ausdruck ›Gotteskrieger‹ gebraucht.«<sup>76</sup> Zwei Hauptströmungen von Fehlinterpretationen sind erkennbar: Die erste Gruppe verwendet den Begriff für die Beschreibung des Islam als aggressive, intolerante Religion.<sup>77</sup>

Die zweite Gruppe hält die Interpretationen der Moslems von diesem Begriff für eine Erscheinung, welche das Ziel verfolgt, die eigentliche Bedeutung zu verschleiern.<sup>78</sup> Dabei wird übersehen, daß die ›kriegerischen‹ Praktiken vieler Moslems nicht mit den Djihad in Verbindung zu bringen sind. Auch mit der islamischen Scharia wird nicht sachlich umgegangen. So wird darunter fanatischer Mord und Totschlag, brutaler Einsatz von Körperstra-

---

<sup>74</sup> Vgl. Noth, Albrecht: *Heiliger Krieg und Heiliger Kampf in Islam und Christentum*, 1966 S. 92. Lessing läßt sein Drama ›Nathan der Weise‹ zur Zeit der Kreuzzüge in Jerusalem spielen, das allen drei monotheistischen Weltreligionen gleichermaßen als heiliger Ort gilt.

<sup>75</sup> Vgl. Deschner, Karlheinz: *Abermals krähte der Hahn*, 21987 S. 563.

<sup>76</sup> Vgl. Schimmel, Annemarie: *Auf den Spuren der Muslime*, 2002 S. 170.

<sup>77</sup> Jörg Rüpke stellt, ohne eine genaue Klärung der Bedeutung von ›Djihad‹ festzulegen, fest, daß die klassische Djihad-Doktrin »eine im Rahmen außergewöhnlicher Expansion entwickelte religiöse Konstruktion des Krieges« bilde, weil sie unter den Anforderungen eines Rechtssystems entwickelt worden sei. Vgl. Rüpke, Jörg: *Krieg*, 1993 S. 459.

<sup>78</sup> Um mit den Worten des interkulturellen Philosophen Ram Adhar Malls zu reden, gehört diese Gruppe zu denen, die meinen, den Islam besser verstanden zu haben als ihre eigenen Anhänger.

fen, vom Abhacken der Hände über Peitschenhiebe bis zur Geißelung verstanden.<sup>79</sup>

Der Islamwissenschaftler Heinz Halm bietet eine Erklärung für den beliebten Umgang mit solchen Schlagwörtern: »Sie machen scheinbar mit einem einzigen Wort verständlich, was in den fremden und fernen Ländern vorgeht; höchst komplizierte, dem Leser oder Zuschauer kaum durchschaubare soziale und politische Prozesse werden ihm plausibel erklärt, und zwar ganz simpel.«<sup>80</sup>

### 3. Medienwissenschaftliche Fachbücher zum Thema Islam

Von Islamwissenschaftlern und Orientalisten, aber auch von Medienwissenschaftlern wurden viele Arbeiten zum Islambild angefertigt, von denen einige bereits genannt wurden und unter denen als eine der wichtigsten Werke Edward Saids Ausführungen zum Orientalismus zu nennen sind. Ein Aufschwung in der Medienwissenschaft ließ sich nach dem ersten Golfkrieg 1991 verzeichnen, da diese erste bewaffnete Auseinandersetzung mit westlicher Beteiligung nach dem Ost-West-Konflikt mit großer ideologischer Überhöhung geführt wurde, und dies das Interesse der Wissenschaft auf sich zog. Insbesondere spielten kulturell und religiös gestützte Ideologien beim Aufbau eines neuen Feindbildes eine große Rolle.<sup>81</sup> Im folgenden werden einige der wichtigsten Publikationen über den Islam auf dem Gebiet der Medienforschung kritisch kommentiert.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Christina Ohde führte 1994 eine Untersuchung über die Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der ersten Golfkrise durch.<sup>82</sup> Bei den untersuchten Zeitungen handelt es sich um die gemäßigten Blätter der ›Qualitätspresse‹ ›Die Welt‹, (WELT) die ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹ (FAZ), die ›Süddeutsche Zeitung‹ (SZ) und die ›Frankfurter Rundschau‹ (FR) und die eher links orientierte ›tageszeitung‹ (taz).

Die Positionen der einzelnen Zeitungen differieren je nach ihrer politischen Orientierung. Zusammenfassend ist festzustellen, daß von den Alli-

---

<sup>79</sup> Vgl. Ramadan, Tariq: *Der Islam und der Westen*, 2000 S. 90. Scharia bedeutet ›der Weg, der zur Inneren Quelle der Erkenntnis führt‹. Gemeint ist die Summe ritueller und sozialer Gebote aus dem Koran. Soroush verfaßte über die Theorie der religiösen Erkenntnis und der Grundlegung zur Theorie der Scharia ein Standardwerk, das bis 1997 zehn Auflagen hatte. Vgl. Soroush, Abdolkarim: *Ghabsobaste theorike Schariat*. Nazarije-je takamole marefate dini (Grundlegung zur Theorie der Scharia. Evolutionstheorie der religiösen Erkenntnis), 1997.

<sup>80</sup> Halm, Heinz: *Fundamentalismus – ein leeres Etikett*, 1993 S. 214.

<sup>81</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 26. Der erste Golfkrieg wurde Auslöser einer in alle Bereiche der Sozialwissenschaften hineinreichende Kritik an der Kriegsberichterstattung der Medien. Die Medien wurden erstmals zum Forschungsgegenstand erhoben.

<sup>82</sup> Vgl. Ohde, Christina: *Der Irre von Bagdad*, 1994.

ierten überwiegend ein Freundbild gezeichnet wird, Präsident Hussein indes als Feindbild präsentiert wird, das in seiner schlimmsten Variante in der Art des Vergleichs eines ›Hitler von Bagdad‹ ausgeführt ist. Mehr oder minder intensiv wird auf weitere Feind-Typologien ›Angreifer‹, ›Barbar‹ und ›Verbrecher‹ zurückgegriffen.<sup>83</sup>

Ohde stellt eine »verengte Perspektive, unter der die irakische Konfliktseite gesehen wird«<sup>84</sup>, oder zumindest »Anzeichen von wiederkehrenden Eigenschaftszuschreibungen«<sup>85</sup> fest. Insbesondere in der ›WELT‹ treten Feindbilder klar hervor<sup>86</sup>, je weiter links die jeweilige Tageszeitung steht, desto mehr löst sie sich allerdings von Präsident Saddam Hussein und räumt auch anderen irakischen Handlungsträgern Platz ein. Überdies bemühen sich die taz und die ›FR‹ um »eine allgemeine, alle am Golfkonflikt Beteiligten treffende kritische Darstellung und Bewertung«<sup>87</sup>, während dies der ›WELT‹ nicht und der ›FAZ‹ und der ›SZ‹ nur ansatzweise wichtig ist. Eine ausführliche Hintergrundberichterstattung fehlt nach der Einschätzung Ohdes in allen aufgeführten Tageszeitungen.

Die Analyse der Sprache liefert eine wichtige Erkenntnis dieser Arbeit. Sie zeigt, daß »durch ständige Wiederholungen oder Wortverbindungen Images von (politischen) Personen und Stereotypen von Völkern geschaffen [werden], außerhalb derer die Perzeption von Ereignissen und Menschen nicht mehr möglich scheint.«<sup>88</sup> Hierzu stellte die ›taz‹ treffend fest: »Das verbreitete Bild von Saddam Hussein als einem Verrückten oder neuen Hitler hat offensichtlich zur Folge, dass man gar nicht mehr genau hinhört, wenn sich der Diktator aus Bagdad zu Wort meldet.«<sup>89</sup>

Der Medienwissenschaftler Detlef Thofern untersuchte 1998 die Berichterstattung der Wochenschrift ›Der Spiegel‹ über den Islam in den Jahren 1950 bis 1989.<sup>90</sup> Er stellt fest, daß in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine erneute Ideologisierung von Religionen und Weltdeutungssystemen stattfand, und kritisiert, daß bei dieser ›Institution der bundesrepublikanischen

---

<sup>83</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>85</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>86</sup> Ebenda, S. 226.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 223.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 221.

<sup>89</sup> Tageszeitung vom 23.02.1991. Hierzu ist zu bemerken, daß den Vertretern islamischer Länder in der Regel keine Gelegenheit gegeben wird, sich in westlichen Ländern ›zu Wort zu melden.‹

<sup>90</sup> Vgl. Thofern, Detlef: *Darstellungen des Islams in DER SPIEGEL*, 1998. Hier sei auch auf die Arbeit des Medienwissenschaftlers Klaus Kapms verwiesen. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht ein empirischer Vergleich der Thematisierung, Struktur und Präsentation internationaler Ereignisse bei Nachrichtensendern aus England, den USA und Deutschland. Vgl. Kamps, Klaus: *Politik in Fernsehnachrichten*, 1999.

Meinungsbildung: »die Sichtweisen zum Islam durch die Selektivität und die Mehrdeutigkeit in der Berichterstattung in der Regel nicht weiter hinterfragten Annahmen, Vorurteilen und Vorbehalten« folgen.<sup>91</sup> Die untersuchte Berichterstattung zum Islam konzentrierte sich auf Konflikte des Glaubens und Lehre.<sup>92</sup> Das vorherrschende Motiv der Kritik in den Artikeln sei die Rückständigkeit des Islam und dessen scheinbare Antiquiertheit, die nicht in die ›moderne‹ Zeit des 20. Jahrhunderts passe. Bei der Beschreibung von dortigen politischen und gesellschaftlichen Zuständen trete die Metapher eines unterentwickelten und ›dunklen‹ Mittelalters hervor. Daneben werde der Islam häufig als Bedrohung empfunden, da eine Ausweitung seines Machtbereichs gefürchtet wurde. In diesem Zusammenhang findet der Fundamentalismus als Bedrohung durch den Islam häufig Erwähnung.<sup>93</sup> Bei der gesamten Darstellung wird ›der Islam‹ in unzulänglicher Weise vereinfacht. Thofern Studie zeigt die Pflege des Rückständigkeits- und des Kriminalisierungsdiskurses auf.

Der vergleichende Informationswissenschaftler Kai Hafez hat 2002 eine Studie zur politischen Dimension der Auslandsberichterstattung angefertigt, in der er deren Entstehungs- und Wirkungsbedingungen wie auch deren inhaltliche Strukturen im gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet.<sup>94</sup> Er stellt fest: »Die [...] These der Existenz eines ›Feindbildes Islam‹ in deutschen und westlichen Medien kann [...] als bestätigt gelten. Die Aktivierung der Islamberichterstattung durch die Iranische Revolution von 1978/79 hat eine derartige Konzentration auf Negativereignisse hervorgebracht, daß anstelle einer Berichterstattung über neutrale (oder gar positive) Ereignisse im Zusammenhang mit den verschiedenen (orthodoxen, modernistischen, volksislamischen, moderat-fundamentalistischen u.a.) Erscheinungsformen des Islam ein selektiver Aufmerksamkeitszuwachs nahezu allein für die (extremistisch)-fundamentalistische Spielart des Islam erfolgt ist.«<sup>95</sup> Der Islam wird als intolerant, militant und rückständig präsentiert.

In Artikeln über den Islam sei »in qualitativer Hinsicht ein ungewöhnlich starker Akzent auf physischer Gewalt zu erkennen. [...] Die Themenstruktur ist überwiegend durch Aspekte des islamischen Extremismus und/oder Fundamentalismus geprägt, die Berichterstattung über Gewaltereignisse ist stärker ausgeprägt als bei anderen Themen und wird nur durch den gewaltorientierten Stil der Berichterstattung über Großkonflikte, also letztlich der

---

<sup>91</sup> Vgl. Thofern, Detlef: *Darstellungen des Islams in DER SPIEGEL*, 1998 S. 141.

<sup>92</sup> Ebenda, S. 93.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 138.

<sup>94</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002. Entstehung und Wirkung werden auf mehreren Ebenen der Stellung des Journalisten, der Medienorganisation und des -systems und des Zusammenwirkens von Medien, Politik und Gesellschaft erörtert. Vgl. Ebenda, S. 178.

<sup>95</sup> Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 95 f.

Berichterstattung über akute Kämpfe und Kriege, übertrifft.«<sup>96</sup> Eine ausgeprägte Politikkonzentration (etwa 73%) lasse zivilgesellschaftliches Wissen in den Bereichen Soziales, Umwelt, Kultur, Wissenschaft, Unterhaltung an den Rand rücken bzw. völlig verschwinden. Der Journalismus konzentriere sich auf den islamischen Extremismus, ohne die Mehrheit der Moslems zu berücksichtigen, die den Islam weder als politische Ausdrucksform noch als Gewaltideologie betrachten. Dies führt dazu, den Islam als eine militante Religion darzustellen.

Inwieweit das mediale Feindbild sich tatsächlich auf die Öffentlichkeit auswirkt, ist nicht nachgewiesen, jedoch geht Hafez zumindest von einem Wirkungspotential aus.<sup>97</sup> Der Rezipient wird zunächst auf eine bestimmte Gefahr mental vorbereitet, aus diesen Komponenten werden in der Folge vortreffliche Geschichten entwickelt, deren Elemente hoch automatisiert sind und sich je nach der spezifischen Situation modulieren und die erwünschte Stimmung im Sinne der Legitimatoren von bewaffneten Konflikten beim Leser eintreten lassen.<sup>98</sup>

Die Sprachwissenschaftlerin Sabine Schiffer legte 2004 die Arbeit ›Die Darstellung des Islam in der Presse‹ vor.<sup>99</sup> Schiffer geht weniger auf das Inhaltliche ein, sondern sie untersucht mediale Techniken, die bei der Abfassung von Zeitungsartikeln angewendet werden.<sup>100</sup> Hier zeigt sie die verzerrende Verwendung von Begriffen aus der islamischen Welt auf, beleuchtet die tatsachenverzerrende Funktion von Bild- und Textkompositionen und beschäftigt sich mit dem suggestiven Sprachgebrauch anhand von Material über die Bedrohung der bengalischen Schriftstellerin Taslima Nasrin. Auch vergleicht Schiffer die Strukturen des Antisemitismus im Dritten Reich mit dem bestehenden Diskurs über den Islam in der deutschen Presse und kommt zu aufschlußreichen Parallelen. Merkmale eines rassistischen Diskurses sind nach Schiffer beim gegenwärtigen Islambild »die ständige sprachliche Markierung der Muslime als out-group sowie die Homogenisierung dieser Gruppe von außen, das Zuschreiben bestimmter Eigenschaften

---

<sup>96</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 95. Juliane Wetzel stellt Ähnliches fest: »Informationen werden gefiltert und nie wertfrei an die Medienrezipienten weitergegeben; Aktualität ist oberstes Gebot; im Mittelpunkt stehen generell eher negative Ereignisse [...] weil sie auf das gesteigerte Interesse des Publikums treffen, positive und im weitesten Sinne ›normale‹ Erscheinungen werden dagegen kaum thematisiert, es sei denn, sie haben Aktualitätswert.« Wetzel, Juliane: *›Fremde‹ in den Medien*, 2001 S. 33.

<sup>97</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 96.

<sup>98</sup> Vgl. Reinecke, Siegfried: *Logik des Krieges und Logistik der Wahrnehmung*, 1993 S. 422 f.

<sup>99</sup> Vgl. Schiffer, Sabine: *Die Darstellung des Islams in der Presse*, 2004.

<sup>100</sup> Es handelt sich hierbei im wesentlichen um die im vorherigen Text bereits dargestellten Techniken hinsichtlich der Komposition von Texten und Bildern und des Sprachgebrauchs.

durch Selektion von Informationen, die Kulpabilisierung der Religion für politische Ereignisse, die Integrationsforderung ebenso wie der Verstellungsvorwurf – Stichwort ›Schläfer‹ -, das Zurückrücken-ins-stereotype-Licht unter anderem durch die Deklaration von Ausnahmen bzw. der Existenz eines ›gemäßigten Islams‹ sowie das Heraufbeschwören einer Gefahr durch die Mitglieder dieser Gemeinschaft weltweit.«<sup>101</sup>

Es ist keine leichte Aufgabe, über eine Religion Forschungen anzustellen, in der man nicht gelebt hat. Nicht nur die genannten, sondern auch fast alle anderen Arbeiten über den Islam lassen eine theoretische Weite bei einer gleichzeitigen praktischen Enge beobachten. Dies könnte damit zusammenhängen, daß der Islam nicht so zum Tragen kommt, wie er sich versteht, sondern nach der Vorstellung, die westliche Wissenschaftler in ihm sehen. Auch beschränken sich diese Arbeiten auf eine gegenwartsbezogene, deskriptive Bestandsaufnahme, die akademisch einwandfrei sein mag, aber die keine Ansätze unterbreitet, die bestehenden Probleme auf der Ebene der Praxis zu lösen. Die Initiative zur Veränderung des Islambildes im Westen müßte dort beginnen, wo die dargestellten wissenschaftlichen Arbeiten eine Bestandsaufnahme der Mißstände aufgezeigt haben.

#### 4. Das Islambild in der Boulevard- und ›Qualitätspresse‹

Der Deutsche Presserat hat in einem Pressekodex vom 17. Mai 2000 zur Wahrung der journalistischen Berufsethik unter anderem die Achtung vor der Wahrheit und die Wahrung der Menschenwürde als unverzichtbare Grundsätze hinzugefügt. Diese Forderungen werden nicht immer eingehalten. Eine Untersuchung über die Lokal- und die Auslandsberichterstattung in der Presse zeigt, daß die Art der Berichterstattung differiert. Während die Lokalberichterstattung von einer »Harmonieperspektive« geleitet ist, steht die Auslandsberichterstattung hierzu im Gegensatz und ist von einer »Konfliktperspektive« geprägt.<sup>102</sup> Die Boulevardpresse wie die ›Qualitätspresse‹ pflegen Fremdenfeindlichkeit, wenn dies auch mit unterschiedlichen Mitteln geschieht.

Der Diskurs der Boulevardpresse ist in der Regel leicht zu durchschauen, da er geprägt ist von relativ offen zutage tretenden Vorurteilen. Eine Auswahl, die der Enthüllungsjournalist Günter Wallraff in den 1970er und 1980er Jahren aus Schlagzeilen der Bild-Zeitung zusammengetragen hat, gibt ein auch heute noch repräsentatives Bild:

- Gastarbeiter am Steuer: Trümmer und Tote
- Von 80 Türken vergewaltigt
- Koffer, Kisten, Kühlschränke, Vorsicht, die Türken kommen
- Ein Türke rief an: Großen Hunger, ich fressen Kater: in Mannheim sind 180 Katzen spurlos verschwunden

---

<sup>101</sup> Ebenda, S. 232.

<sup>102</sup> Vgl. Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 60.

- Asylanten: Nur 99 fegten: Den anderen wird jetzt das Taschengeld gekürzt
- Jetzt bin ich die letzte Deutsche in der Klasse<sup>103</sup>

Diesen ›Aufmachern‹ folgt wenig Text. Die Botschaften sind direkt und ihr Verunglimpfungsdiskurs zielt darauf, Ausländer mit Unangenehmem wie Schädigungen, Gewaltverbrechen, Unappetitlichem, Faulheit und Überfremdung zu verbinden.

Die Machart seriöser Zeitungen, insbesondere von Wochenzeitungen und Wochenmagazinen, ist wesentlich subtiler.<sup>104</sup> Hierzu gehören insbesondere ›Der Spiegel‹, ›Focus‹, ›Die Zeit‹ und die ›Süddeutsche Zeitung‹. Die ›Qualitätspresse‹ grenzt sich in Form, Inhalt, Selbstverständnis und Adressaten von der Boulevardpresse ab. Ihr Publikum besteht eher aus Intellektuellen, und ihrer Berichterstattung wird Seriosität unterstellt. Abgestimmt auf potentiell intellektuelleres Klientel wird mehr Text präsentiert – eventuell in mehreren Artikeln zu einem Thema –, der viel Information verspricht. Ob dies zutrifft, soll zunächst anhand eines Dossiers über den Iran und die strittige Frage nach seinem Nuklearprogramm aus ›Die Zeit‹ aus 2004 demonstriert werden.<sup>105</sup>

Drei Artikel sind über mehrere Seiten verteilt. Im ersten Artikel ›Die Mullahs und die Bombe‹ wird die Debatte um den Verdacht geschildert, ob im Iran tatsächlich an einer Atombombe gebaut wird oder nicht. Die Antwort Irans wird folgendermaßen beschrieben: »Es diene nur friedlichen Zwecken, heißt es in Teheran, Stromerzeugung sei das Ziel, nicht die Bombe.« Die Fraglichkeit dieser konjunktivischen Aussage wird dadurch betont, daß

---

<sup>103</sup> Vgl. Wallraff, Günter: *Bilderbuch*, 1985 S. 86, 87, 90; vgl. auch Bildzeitung vom 31.07.1973., 11.06.1975, 29.07.1978, 31.08.1978, 07.03.1982, 05.09.1984. Zu Wallraffs interkultureller Relevanz ist ein Werk im Entstehen. Vgl. Braun, Ina: *Günter Wallraff interkulturell gelesen*, 2005.

<sup>104</sup> Die Wochenmagazine ›Stern‹ und ›Der Spiegel‹ neigen »zu einer polarisierenden Art der Berichterstattung als die Tageszeitungen, indem sie vor allem negative, gelegentlich auch positive Ereignisse stärker beachten als die Tageszeitungen.« Hafez, Kai: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*, 2002 S. 97.

<sup>105</sup> Vgl. Ladurner, Ulrich: *Die Mullahs und die Bombe. Warum Iran nicht nachgeben will*, Wiedemann, Charlotte: *Das schleierhafte Land*, und Wiedemann, Charlotte: *Der Theologe Mohsen Kadiwar über das Scheitern der Iranischen Revolution*, in: *Die Zeit* Nr. 47 vom 11.11.2004 S. 17 ff. Die folgenden wörtlichen Zitate stammen aus diesen drei Texten. In ähnlicher Art sind auch andere Artikel in der Wochenschrift ›Die Zeit‹ verfaßt: *Allah im Klassenzimmer*, vom 12.11.1998, Nr. 47; *Allah ist schulreif*, vom 12.05.1998, Nr. 31; *Fakultät: Heiliger Krieg*, vom 25.11.1999, Nr. 48; *Staatsfeind Nummer Zwei*, vom 04.10.2001, Nr. 41; *Im Sog des Islamisten*, vom 04.10.2001, Nr. 41; *Die Terror-Therapie*, vom 04.01.2001, Nr. 6; *Barbarei der frommen Einfalt*, vom 24.11.2005, Nr. 49; *Wenn Staaten zerfallen, droht Terror*, vom 22.01.2004, Nr. 5; *Das Gesicht des Zorns*, vom 19.08.2004, Nr. 35; *Das Recht, anders zu sein*, vom 18.11.2004, Nr. 48 und *Nach unten sehen*, vom 10.03.2005, Nr. 11.

Irans Diplomaten als »Unterhändler« bezeichnet werden, »die es verstehen, eine Situation auszunutzen«, oder auch durch die Unterstellung, daß über die »endgültige Abkehr von der Uran-Anreicherung« verhandelt werden müsse. Aus Washington ist zu hören: »Es drohen Sanktionen.« Die Bezeichnung ›moderater Mullah‹ für Khatami und »Regime« für die iranische Regierung sowie der Abdruck einer Landkarte mit dem Titel ›Der iranische Atomkomplex‹ tun ein übriges, um die Gesamtaussage des Textes in eine Richtung zu lenken, welche die Verdachte der USA bestätigt.

Im zweiten Artikel ›Das schleierhafte Land‹ geht es um die gesellschaftlichen Zustände im Iran. Der Autor weiß von »Teheran, im 25. Jahr der Islamischen Revolution« zu berichten, daß dort »mit jedem Schritt [...] eine Erwartung dementiert« wird und »die Luft [...] voller Geschimpfe« ist. Schuld daran seien die »Revolutionswächter, einst gefürchtet«, heute »frustriert und korrupt.« In Religionsdingen scheint es, »als hätte der Gottesstaat Gott aus den Herzen vertrieben.« Die Pressefreiheit ist beschnitten, die Zeitung Schumhuriat darf »seit vier Wochen [...] nicht mehr erscheinen.« Im Gegensatz hierzu wird eine altpersische Gartenanlage geschildert, die »nach den niemals verstehbaren iranischen Kriterien, ein toleranter Ort« sei. Eine Erklärung, wie diese unauflösbaren Gegensätze miteinander in Verbindung stehen sollen, erfolgt nicht.

Die Auswahl an Themen aus der Gesellschaft umfaßt die Betrachtung der Jeunesse dorée, die »schick und entsetzlich gelangweilt« ist, sich ihre Nasen »gleichmäßig hübsch und charakterlos« operieren läßt, die Schilderung von »Kindern«, die »früh das Lügen lernen«, einer Frau, die »ihre Scheidung verschweigen muß«, ihrem Sohn, der gestand, »er sei schwul«, einem Arzt, der ungewollt schwangere Mädchen »wieder zur Jungfrau macht« und einer Gesellschaft, die alle Möglichkeiten nutzt, um sich zu benebeln: »Drogenkonsum durchzieht alle Schichten«; »Mehr als eine Milliarde Schmerztabletten schluckten die Iraner pro Jahr«, und Jugendliche »fliehen in einen künstlichen Raum, den virtuellen.« Die Zeichnung eines dekadenten Volkes endet mit dem Verweis, Trost fänden die Jugendlichen in den Versen des Dichters Sohrab Sepehri (1928-1972), der »eine Welt fern der Parolen, fern der Verlogenheit« zeichnet.

Als dritter Artikel folgt ein Interview ›Der Theologe Kadiwar über das Scheitern der Islamischen Revolution‹. Diese Stellungnahme eines Einheimischen schildert die Situation im Iran aus der Sicht dieses Philosophen und Reformtheologen. Die Artikel sind begleitet von einer Landkarte des Iran, auf dem die Standorte von Atomreaktoren zu sehen sind, außerdem von Fotos, auf denen Frauen mit schwarzem Kopftuch oder Drogensüchtige in privater Sphäre wie auch in der Öffentlichkeit abgebildet sind.

Die Art, wie der Bericht inszeniert ist, läßt die Iraner als ein unwahrhaftes, charakterschwaches, schizophreses Volk erscheinen. Neben der Auswahl an negativ besetzten Themen ist insbesondere die Verknüpfung der Aussagen

im ersten und zweiten Text perfid. Die Aussagen der – vielleicht noch als wahrhaftig wahrgenommenen – iranischen Regierung hinsichtlich des Atomprogramms werden nun als die Auskunft eines Landes abgestempelt, das sich insgesamt der Lüge verschrieben hat. Der zu vollziehende Analogieschluß ist eindeutig: Ein lügendes Volk hat auch lügende Politiker. Dies wird auch an der doppeldeutigen Überschrift des zweiten Artikels über das ›schleierhafte Land‹ deutlich.

Die Themenauswahl evoziert den Eindruck eines moralisch unanständigen und konfusen Landes, das des Schutzes oder Erhalts nicht würdig ist. Insofern könnte die Negativzeichnung des Iran als Hintergrundfolie dazu dienen, die bereits angedrohten US-amerikanischen Sanktionen nicht nur zu rechtfertigen, sondern geradezu als Notwendigkeit zu zeichnen und den Einmarsch fremder Truppen wie die Erlösung eines Volkes erscheinen zu lassen, das als in Unzufriedenheit und Agonie dahinvegetierend gezeichnet wird.

Im Juni 2005 wurde Dr. Mahmud Ahmadinejad im Iran zum Präsidenten gewählt. Er berief sich stets auf die Grundwerte der Islamischen Revolution von 1979. Seine bereits im Wahlkampf erklärten wichtigsten Ziele sind die Schaffung »sozialer Gerechtigkeit«, die »Überprüfung aller staatlichen Verträge«, die von seinen Vorgängern unterzeichnet wurden und die »Bekämpfung von Korruption und Arbeitslosigkeit«, die dem Land seit Jahren zu schaffen machen. Ahmadinejad machte deutlich, daß er den »nationalen Interessen das Primat einräumen« wird. Um den Iran weiter zu entwickeln, kündigte er an, »alle Kräfte und Intelligenz des Landes um Hilfe zu bitten.«

Ungeachtet dieser Aussagen reagierten die westlichen Staaten mit harter Kritik auf die Wahl Ahmadinejads. Er wird bezeichnet als »unbeschriebenes Blatt«, als »unberechenbarer Fundamentalist« oder »Erzkonservativer«, der im Iran eine »islamistische Taliban-Herrschaft« installieren will. Das US-Außenministerium erklärte, der Iran bewege sich mit dieser Wahl gegen den »allgemeinen Demokratisierungstrend in der Region.« Verteidigungsminister Donald Rumsfeld kritisierte in einem Interview am 27.06.2005 im Nachrichtensender ›ntv‹ den Wahlvorgang im Iran. Ahmadinejad bezeichnete Rumsfeld als einen »Burschen«, den er nicht kenne, aber es sei klar, daß Ahmadinejad weder »die Freiheit« noch »die Demokratie« liebe. In der ›Qualitätspresse‹ wird ein ähnliches Bild gepflegt, wie die kurze Kommentierung von Artikeln aus ›Die Zeit‹ zeigt.<sup>106</sup>

Der erste Artikel ›Keine Taliban in Teheran‹, der auf die Versprechungen und die Außenpolitik des neugewählten Präsidenten eingeht, suggeriert, daß weder eine »Liberalisierung des Regimes« noch »die sicherheitspolitische Einhegung des Landes« in Sicht ist. Präsident Ahmadinejad wird

---

<sup>106</sup> Vgl. Randow, Gero von: *Keine Taliban in Teheran* und Ladurner, Ulrich: *Revolutionär und Kampfsportler*, in: *Die Zeit* Nr. 27 vom 30.06.2005 S. 1 f.

geschildert als ein »Altrevolutionär also, Botschaftsbesetzer und Milizionär, sozialisiert und assoziiert mit politischer Gewalt.« Auf diese Art und Weise wird eine »Re-Ideologisierung der Außenpolitik [...], die Paranoia mit Militanz vereint«, vorausgesagt. Die iranische Außenpolitik werde einen »häßlichen, aber weitgehend folgenlosen Verbalradikalismus« betreiben. Es wird das Bild eines despotischen Erzfeindes gepflegt und bei den iranischen Reformern dafür geworben, daß diese »ihr Vertrauen in den Willen des Westen« nicht verlieren sollen.

Im zweiten Artikel ›Revolutionär und Kampfsportler‹ wird der Iran als ein »schwieriges Land« bezeichnet, das »zum offenen Militärregime mutiert ist«. Der neugewählte Präsident wird »auf seiner ersten Pressekonferenz vor 500 Journalisten wie die leibhaftige Wiederauferstehung der Revolution, bärtig, ernst bis finster dreinblickend« dargestellt. Seine Berater, aus den Gardien der Pasdaran stammend, werden beschrieben als gekleidet »wie in den allerersten Revolutionsjahren«, außerdem »leichenbitter im Gesicht, verströmten sie einen Hauch von Diktatur«. Die kurze Kommentierung dieser Artikel zeigen einen apriorischen dualen Umgang mit dem Iran auf.

Die Berichterstattung des ›Spiegel‹ ist in der Machart ähnlich. Dort heißt es 2005 im Artikel ›Neue Wege zur Bombe, Welle des Ungehorsams‹, die iranische Regierung, die ebenfalls als »Mullah-Regime« bezeichnet wird, versuche durch Täuschungsaktionen einen »neuen Weg zur Bombe« zu finden.<sup>107</sup> Die Schilderung stammt angeblich aus Informationen eines »iranischen Diplomaten«, der nicht erkannt werden will. Es wird festgestellt, daß mit den verbrauchten Brennstäben, die nach Inbetriebnahme des Atomkraftwerks in Buschehr nach Rußland zurückgeliefert werden sollen, »die iranischen Atomwissenschaftler nicht deklarierte Natururan-Stäbe in den Reaktorkern schmuggeln und dabei die IAEA-Überwachungskameras unter anderem durch ›Stromausfälle‹ in der Anlage austricksen wollen. In der auktorialen

---

<sup>107</sup> Die folgenden Zitate stammen aus den Artikeln: *Neue Wege zur Bombe, Welle des Ungehorsams und Das Virus der Freiheit*, in: *Der Spiegel*, Nr. 10 vom 07.01.2005 S. 137 und S. 140-145. Vgl. auch andere Beiträge aus dem Spiegel, die den Islam eines Religionsfanatismus- und Abgrenzungsdiskurses unterziehen: *Wasserstoffbombe des Islam*, Nr. 8, 1991 S. 142 ff.; *Schleier wieder Mode?* Nr. 28, 1994 S. 155 f.; *Gegen den Terror aus Teheran*, Nr. 16, 1997 S. 148; *Gott will es*, Nr. 41, 2001 S. 160 f.; *Gottes eigene Krieger*, Nr. 41, 2001 S. 180 ff.; *Saddam spielt ›Katz und Maus‹*, Nr. 8, 2003 S. 112 ff. Mit anderen Boulevardpressen verhält es nicht anders. Vgl. bspw. die Berichterstattungen vom Stern, in dem dieselbe Sprache und Methodik gepflegt wird. Die Diskursform, die praktiziert wird, ist von Fanatisierung und Verunglimpfung geleitet. Vgl. *Haß im Namen des Korans*, Nr. 40, 2001 S. 42 ff.; *Islam. Eine Religion im Visier*, Nr. 15 S. 49 ff.; *Mohammeds zornige Erben*, Nr. 44, 2001 S. 43 ff.; *Eine Religion unter Verdacht*, Nr. 15, 2004 S. 49 ff.; *Wir wissen nichts voneinander*, Nr. 2, 2005 S. 108 ff.; *Ruhezeit für Kämpfer*, Nr. 5, 2005 S. 102; *Der arabische Zirkel*, Nr. 6, 2005 S. 92 ff.; *Das Einmaleins der Diktatur*, Nr. 8, 2005 S. 112 ff.; *Jeder will die Macht*, Nr. 155, 2005 S. 114 f.

Erzählsituation des Artikels wird die gesamte Dialogführung von dem nicht genannten Diplomaten bestimmt, der mit der iranischen Regierung ein fiktives Gespräch führt, ohne daß sie faktisch zu Wort kommen kann, um sich zu den schwerwiegenden Unterstellungen äußern zu können.

Auf den Folgeseiten des ›Spiegel‹ sind zwei weitere Artikel zum Thema abgedruckt. Es handelt sich um ›Welle des Ungehorsams‹, in dem über »Herrscher in Syrien und Ägypten« berichtet wird, deren Länder von Präsident Bush demokratisiert werden sollen, und um ein Gespräch des ›Spiegels‹ mit Nathan Scharanski, dem amtierenden Minister Israels unter dem Titel ›Das Virus der Freiheit‹, in dem es um »den Kampf gegen die möglichen Atomwaffenstaaten Iran und Nordkorea« geht. Auch hier entsteht der Eindruck, daß durch die gesamte Themenauswahl die atomare Gefahr Irans bzw. die Legitimation militärischer Eingriffe durch die USA bestätigt werden soll.

Ein anderes thematisches Beispiel gibt ein Artikel der ›Zeit‹ von 2005 über die Al-Ahzar Universität in Kairo mit dem Titel ›Die letzte Instanz‹.<sup>108</sup> Diese Universität, die zu den größten und ältesten der Welt zählt, beherbergt alle wissenschaftlichen Fakultäten und besitzt in der ganzen Welt ein hervorragendes Renomé. Vor diesem Hintergrund verwundert es, wenn die Journalisten lediglich »Erkundungen in einem unvertrauten religiösen Milieu« machen, in dem »die Dava-Fakultät [...] das religiöse Herzstück der Fakultät« ist. Es wird das Büro von Professor Bayoumi geschildert, in dem die dunklen Lederbücher »Koranexegese« und »Die Aussprüche des Propheten in 23 Bänden« stehen. Bayoumi sagt, »es bringt Segen, den Koran zu betrachten.« Es verwundert, daß als nächstes zu berichten ist, daß zum Essen von schwerer Schokoladentorte »der Koran abgeräumt« wird. Der Leser erfährt weiter, daß immer mehr islamische Eltern eine »religiöse Erziehung ihrer Töchter« wollten, daß sich »die Hörsaalstühle zusammenklappen und in den Boden versenken lassen, so wird aus einem Lernplatz ein Gebetsplatz«, daß »eine multinationale Diskussionsrunde an einer anderen religiösen Fakultät« stattfindet und daß die jungen Azhariten alle überzeugt seien, »den richtigen Islam zu vertreten«, der allerdings eine konservative Ausrichtung habe: »Das Glaubensverständnis des Islams zu reformieren ist ihre Sache nicht.« An den Wänden der Flure seien »selbst gemalte Plakate und Kalligrafien, ausschließlich religiös«, und »Koranverse dienen der Vorbeugung gegen Depressionen.«

Den vorgestellten Vertretern der Universität wird eine extremistische Haltung unterstellt, die allerdings nur indirekt gezeichnet wird, wodurch sie um so heuchlerischer erscheint: »Der Rektor ist bemüht, jedwede Bedenken

---

<sup>108</sup> Vgl. Steinvorth, Daniel und Wiedemann, Charlotte: *Die letzte Instanz*, in: Die Zeit Nr. 5 vom 27.01.2005 (13-16). Die folgenden Zitate stammen aus dem genannten Artikel.

zu zerstreuen, die Azhar nähere einen extremistischen Islam«; der Name der Dawa-Fakultät wird so erklärt: Dawa heißt »Einladung zum Islam«, »wir sollen es nicht mit Missionierung übersetzen, wird uns eingeschärft«, in der medizinischen Ausbildung wird »islamische Ethik« betont, »sie kontert das westliche Negativbild vom blutigen Islam.«

Außer dem Diskurs des islamischen Religionsfanatismus folgt der Artikel dem Diskurs der unüberbrückbaren Andersheit und enthält Aussagen wie: »Die angespannte Atmosphäre zwischen der islamischen und der westlichen Welt drängt sich in jede Begegnung.« Im übrigen wird die Studentenschaft als eine ratlose Masse gezeichnet: »Überwältigend groß scheint das Bedürfnis nach Orientierung.« Es ist bedenklich, daß der Leser kaum Information über die sicherlich sehr anspruchsvollen Fakultäten außerhalb der Theologie erhält und die gesamte Universität lediglich in den Dimensionen einer riesigen Koranschule geschildert wird.

Die ›Süddeutsche Zeitung‹ nähert sich in ihrem Diskurs der Boulevardpresse an. Sie ist direkter und islamfeindlicher als die oben beschriebenen Zeitungen und pflegt eine drastische Sprache. Im Artikel ›Arabische Demokratie‹ aus dem Jahr 2005 werden die US-amerikanischen Verdienste hinsichtlich der Demokratisierung der Nil-Amu Darya-Region bzw. des ›Nahen Ostens‹ gewürdigt.<sup>109</sup> Dabei wird festgestellt: »Würde heute in den Staaten der Region gewählt, wären morgen fast überall die Islamisten an der Macht. Die arabischen Gesellschaften sind unterentwickelt, konservativ, von Stammes- und Clanbeziehungen geprägt, ethisch zersplittert.« Der Autor bedient sich der medienwirksamen Schlagworte, wenn er alle Staatschefs der arabischen Welt, die sehr heterogen ist, als »korrupte Könige, Emire und Präsidenten« bezeichnet. Er sieht eine Verbindung zwischen Präsident Bushs Aufruf zur Demokratie und Demonstrationen in Syrien, die »das Ende der syrischen Herrschaft über den Libanon einläuten« und hofft, daß die »syrischen Besatzer« weichen müssen. In diesem Artikel fehlt eine multiperspektivische Darstellung, welche die Rolle der USA und deren Interessen, Staaten zu ›demokratisieren‹, näher beleuchtet und somit zu einer Relativierung der dargestellten Ereignisse käme. Eine solche Darstellung fehlt auch in allen anderen dargestellten Pressebeiträgen.

---

<sup>109</sup> Avenarius, Tomas: *Arabische Demokratie*, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 50 vom 02.03.2005 S. 4. Die folgenden Zitate stammen aus diesem Artikel. Rudolph Chimelli verwendet in seinem Artikel *Der Vasall steht auf* in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 49 vom 01.03.2005 S. 2, die gleiche Sprache. Terrorismus ist eine Kategorie, die in einem interkulturellen Kontext gesehen, definiert und diskutiert werden muß. Es ist zu knapp, verzweifelte Irakier, die sich in die Luft sprengen, lediglich als Terroristen zu bezeichnen, denn dies vernachlässigt, daß diese Menschen die paternalistische Bevormundung der USA und anderer Mächte nicht hinnehmen wollen.

Diese Artikel sind beispielhaft für die Berichterstattung in der ›Qualitätspresse‹. Es wird kaum versucht, ein realistisches Bild der fraglichen Länder zu zeichnen, sondern es geht eher darum, ein Stimmungsbild zu zeichnen, das der Untermauerung oder Rechtfertigung der jeweils geplanten politischen Handlungen dient. Diese Absicht ist aber aus den Artikeln nicht direkt zu erkennen, sondern diese Erkenntnis fordert interpretatorische Leistungen, die selbst der suchende Intellektuelle nicht direkt erbringen wird. Das Stimmungsbild hingegen wird in das Gemüt eindringen und negative Konnotationen verankern. Es wird deutlich, daß sich die ›Qualitätspresse‹ wie auch die Boulevardpresse kaum außerhalb der herrschenden diskursiven Praktiken begeben.

## 5. Das Islambild im Fernsehen

Was für Zeitungen gilt, hat auch im wesentlichen für das Fernsehen Gültigkeit, sofern es sich um Reportagen und Nachrichtensendungen handelt. Der allgemeinen Logik in den Medienbetrieben, nämlich dem Streben nach Steigerung der Einschaltquoten, beugt sich auch der Staat. Ein Qualitätsverfall durchzieht hier alle Bereiche, selbst politische und kulturelle Informationssendungen. Er fördert eine tiefe und nachhaltige Entpolitisierung.<sup>110</sup>

### Nachrichten

Insbesondere Nachrichtensendungen wird eine hohe Informationsautorität zugemessen, aber auch sie haben an der aufgezeigten Parteilichkeit der Berichterstattung teil.

Die Satellitentechnologie zu Beginn der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts läutete in der Nachrichtentechnologie eine neue Ära der Live-Übertragung ein. Der Medienkonsument wird mit einer Fülle von Bildern überflutet. Diese werden häufig kaum gedeutet, oder sie werden zur Einflußnahme auf das Verhalten von Gesellschaft und Regierungen durch das geschickte Lancieren von Informationen bzw. durch deren Vorenthaltung genutzt: »Mit Hilfe der Medien bestimmen die Militärs zugleich die öffentliche Wahrnehmung und nutzen sie für ihre Planungen. Sie schaffen es, Erwartungen zu wecken und Szenarien und Täuschungen zu verbreiten. Damit sind die amerikanischen Streitkräfte im Informationszeitalter angekommen. Sie machen Informationen, Desinformationen und Nichtinformationen zu einer neuen Waffengattung und führen einen neuen Krieg: den Informationskrieg.«<sup>111</sup> Das im zweiten Irak-Krieg eingesetzte *Briefing* von Generälen, die im Fernsehen ihre Strategien verkünden, um dann völlig anders zu agieren, ist ein Beispiel für eine solche Strategie.

Die modernste Form der Live-Übertragung entsteht durch das *embedding* oder ›Einbetten‹ der Kamerateams, die für die gesamte Dauer des Krieges

---

<sup>110</sup> Vgl. McChesney, Robert W.: *Rich Media, Poor Democracy*, 2000 S. 15.

<sup>111</sup> Vgl. Tilgner, Ulrich: *Der inszenierte Krieg*, 2003 S. 132.

bestimmten Truppenteilen zugeordnet werden. Diese Form der Übertragung wurde erstmals im Irak-Krieg 2003 angewandt. Diese Form der Berichterstattung hatte für die kriegsführenden USA mehrfachen Nutzen. Ihnen standen dauernd direkte Informationen über den Verlauf des Kriegesgeschehens zur Verfügung. Die gegnerische Seite hingegen sollte durch die militärische Strategie des *Shock and Awe* bzw. durch die Demonstration der eigenen Stärke eingeschüchtert und ihre Kampfkraft untergraben werden. Außerdem wurde durch die 24-Stunden-Berichterstattung eine fast völlige Informationsdominanz erreicht, denn hierdurch wurden die arabischen Sender Al-Jazeera und Al Arabija, die auch solche Bilder zeigten, die für die USA ungünstig waren, fast völlig verdrängt. Schließlich berichteten die Journalisten, die sich im Laufe der Zeit mit ›ihrer‹ Truppe identifizierten, nicht mehr neutral, sondern aus der Sicht ihrer kriegsführenden Partei. Trotz der Fülle der durch das *embedding* gewonnenen Materialien wurde das Publikum nicht besser informiert, da eine Hintergrundberichterstattung nicht stattfand oder in einer Fülle von Details unterging.<sup>112</sup>

### Infotainment

Fernsehreportagen und insbesondere Fernsehshows vom Typ ›Berlin Mitte‹ spielen bei der Formung des Islambildes eine besonders wichtige Rolle, da sie als ›Infotainment‹ weite Verbreitung finden. Auffällig ist, daß fast ausschließlich Deutsche die Rolle des Reporters innehaben, obwohl ausländische Betroffene zu einem ausgewogeneren Bild verhelfen könnten. Vertreter eines aufgeklärten Islam würden freilich ein anderes Bild zeichnen als deutsche Journalisten.<sup>113</sup> An der Verfestigung latenter Vorurteile haben diese einen großen Anteil. Stellvertretend sollen die in Presse und Fernsehen präsenten Journalisten Peter Scholl-Latour und Gerhard Konzelmann genannt werden, denen der über ihre Profession hinausreichende Status des ›Nahostexperten‹ zukommt, der sie sogar für Beratungstätigkeiten westlicher Regierungen qualifiziert.

In den Zeiten des ersten Golfkrieges setzten sich Wissenschaftler mit dem Bild dieser beiden Journalisten auseinander und lieferten mit ihren Beiträgen eine eingehende Analyse von deren Berichtsstilen, die sich als ›Tendenzjournalismus‹ entpuppen.<sup>114</sup> Der interkulturelle Pädagoge Georg Auernheimer untersuchte Scholl-Latours vierteilige Fernsehserie ›Das Schwert des

---

<sup>112</sup> Vgl. Bussemer, Thymian: *Medien als Kriegswaffe*, 2003.

<sup>113</sup> Von diesen wäre eine große Zahl zu erreichen, da sich viele Universitätsprofessoren in Deutschland aufhalten.

<sup>114</sup> Klemm, Verena und Karin Hörner, *Das Schwert des ›Experten‹*, 1993. Zu diesem Thema äußerten sich Heinz Halm, Anis Hamadeh, Daniel Schwarz, Gernot Rotter, Georg Auernheimer, Petra Kappert, Sabine Kebir, Arnold Hottinger, Dorothee Bölke, Anne-Kathrin Reulecke und Marc Thörner.

Islam. Revolution im Namen Allahs.<sup>115</sup> Der Film wurde im Januar 1991 ausgestrahlt und erregte als Medienereignis großes Interesse. Bereits der Titel dieser Sendung bedient die verbreiteten westlichen Klischees vom Islam als einer Eroberungsreligion mit Feuer und Waffen. Scholl-Latours politische Botschaft las sich so: »Der Golfkrieg war unvermeidlich wie alles, was an Konflikten mit der islamischen Welt noch folgen wird.«<sup>116</sup> Ein solches Islambild ist unproportioniert.

Scholl-Latours Weltbild, innerhalb dessen seine Informationen ihren Stellenwert erhalten, vermittelt, daß der Islam als eine politische Religion mit einem ungeheuren Expansionsdrang seinem Wesen nach zu Militanz und Intoleranz neigt. Er sieht Kulturen als weitgehend monolithische Gebilde, deren Wesenszüge sich »vor langer Zeit herausgebildet haben.«<sup>117</sup> Zum Verhältnis zwischen den Israelis und den Filastini bemerkt Scholl-Latour: »Dieser Konflikt reicht in die Urzeit zurück bis zum Stammvater Abraham.«<sup>118</sup> Dabei bezieht sich Scholl-Latour auf die Ansichten von Arnold Toynbee und Ibn Khaldun (1342-1406).<sup>119</sup>

Aus Scholl-Latours Perspektive sind »die Kulturen die eigentlichen geschichtlichen Subjekte, nicht die Menschen in der Auseinandersetzung mit ihren Lebensbedingungen, nicht wirtschaftliche Interessengruppen.«<sup>120</sup> Die Erklärung aller Phänomene durch kulturelle Gegensätze, nicht etwa durch wirtschaftliche oder politische Interessen, läßt ein kulturalistisch geprägtes Weltbild erkennen. Diese Sicht wird als eine historische Wiederkehr des immer Gleichen gezeichnet, bei dem Konflikte, in mythologischer Verbrämung, in die Nacht der Frühgeschichte zurückreichen. Der Fundamentalismus wird als »streng praktizierter koranischer Glaube«<sup>121</sup> gesehen und nicht als Erbe einer verfehlten imperialistischen Politik, als Reaktion auf strukturelle Heterogenität oder auf eine widersprüchliche Modernisierung verstanden. Scholl-Latours kulturalistische Denkweise enthält auch einen als unveröhnlich gezeichneten Gegensatz der Kulturen. Dieser Gegensatz zwischen Islam, Judentum, Christentum oder Hindudharma wird mit tiefverankerten

---

<sup>115</sup> Vgl. Auernheimer, Georg: *Die unausweichliche welthistorische Konfrontation*, 1993 S. 107-128. Die Fernsehserie wurde im Januar 1991 ausgestrahlt. Vgl. auch Auernheimer, Georg: *Feindbild in petto – unser Bild vom Islam*, 1993 S. 166.

<sup>116</sup> Vgl. Auernheimer, Georg: *Die unausweichliche welthistorische Konfrontation*, 1993 und S. 108.

<sup>117</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>118</sup> Scholl-Latour, Peter: *Das Schwert des Islam*, 1991 S. 22.

<sup>119</sup> Ibn Khalduns zyklische Geschichtstheorie besagt, daß in der islamischen Welt in regelmäßigen Intervallen immer wieder politische Krisen aufkommen, weil Stämme, die noch dem originären Islam anhängen, die im Laufe der Zeit dekadent gewordenen Herrscher stürzen.

<sup>120</sup> Auernheimer, Georg: *Die unausweichliche welthistorische Konfrontation*, 1993 S. 110 f.

<sup>121</sup> Scholl-Latour, Peter: *Das Schwert des Islam*, 1991 S. 25.

kulturellen oder mythischen Unvereinbarkeiten begründet. Hierdurch wird dem Zuschauer die Unmöglichkeit einer kulturellen Koexistenz suggeriert.

Auernheimer lehnt die Erklärungsmuster Scholl-Latours als kulturalistisch ab. Sie gehen von einem »angeblich unüberbrückbaren Gegensatz zwischen den Kulturen«<sup>122</sup> aus. Eine Deutung dieser Darstellung des Islam zeigt eine Rechtfertigung westlicher Gewalt und Aufrüstung, da aufgrund der suggerierten Intoleranz der Araber ein Dialog von vornherein als ausgeschlossen dargestellt wird.

›Nahostexperten‹ solchen Zuschnitts ist generell mangelnde Qualifikation und daher auch ihre Untauglichkeit im Begegnen mit dem Terrorismus zuzusprechen: »Um solche Erscheinungen effektiv zu bekämpfen, muss man langjährig erprobte Spezialisten einsetzen, die dialektlos mindestens das Arabische beherrschen. Eigentlich gehören Persisch und Türkisch noch dazu.«<sup>123</sup> Halm spricht sich gegen eine solche Berichterstattung aus und sieht als die Schlimmsten diejenigen, die eine solche tendenziöse Arbeit »unter dem Vorwand historischer Belehrung oder journalistischer Information tun.«<sup>124</sup>

#### Unterhaltung, ›Soap-Operas‹

Das Fernsehen erfüllt, mehr als alle anderen Medien, neben der Informations- auch eine Unterhaltungsfunktion, die nicht nur von Erwachsenen, sondern von Kindern und Jugendlichen genutzt wird und dadurch ein großes Potential an frühzeitiger Beeinflussung in sich birgt. Diese Konsumenten- gruppe bevorzugt seichte Unterhaltungssendungen wie Daily Soaps und Talks, Gerichtsshows und Boulevardmagazine.

Das Zentrum für Medien und Kommunikation der Leipziger Universität im Jahr 2003 führte eine Analyse hinsichtlich des Ausländerbildes von Jugendlichen durch, die in ihrer Darstellung von Unterhaltungssendungen auch von allgemeinem Wert ist.<sup>125</sup> Das Forschungsteam befragte 41 Neun- bis Vierzehnjährige in den alten und neuen Bundesländern nach ihrem Ausländerbild. Diese Expertise kann zwar nicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben, aber sie läßt auf bestimmte Problemfelder schließen. Die Untersuchung ergab, daß sich Kinder ab dem elften Lebensjahr intellektuell mit den Ausländerbildern der Erwachsenen oder des Fernsehens

---

<sup>122</sup> Auernheimer, Georg: *Feindbild in petto – unser Bild vom Islam*, 1993 S. 162; vgl. auch Hamadeh, Anis: und Daniel Schwarz: *Auge um Auge oder: Die wundersamen Erzählungen eines arabischen ›Nahwest-Experten‹*, 1993.

<sup>123</sup> Serauky, Eberhard: *Geschichte des Islam*, 2003 S. 7.

<sup>124</sup> Halm, Heinz: Vorwort, 1993 S. 12. Kurz nach dem Ausbruch des ersten Golfkriegs hatte Halm die beiden Publizisten zur öffentlichen Diskussion herausgefordert und Konzelmann in einer Streitschrift unseriöser Arbeitsmethoden überführt. Vgl. Rotter, Gernot: *Allahs Plagiator*, 1992 und Klemm, Verena: *Einleitung*, 1993 S. 18.

<sup>125</sup> Vgl. Schorb, Bernd u.a.: *Was guckst du, was denkst du?*, 2000.

beschäftigen, dessen Geschichten sie für die nachgespielte Wahrheit halten. Das gezeigte Verhalten wird von den Jugendlichen verallgemeinert und als typisch angesehen.

Über die einzelnen Mediengenres hinweg, insbesondere aber in den Daily Talks, sind es die Türken, die von allen Ausländern im Fernsehen am häufigsten vertreten sind. Hier erscheinen meist Männer, die zwar durch ein gepflegtes Äußeres auffallen, sich insgesamt aber durch Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit auszeichnen. Besonders häufig gewählte Themen sind Beziehungen zwischen Männern und Frauen und Sexualität. Hier vertreten die Männer häufig überkommene Vorstellungen von Geschlechterrollen und diskriminierende Ansichten über Frauen. Die Männer entsprechen dem Klischee des türkischen Macho. Insbesondere in den Boulevardmagazinen werden Ausländer häufig im Zusammenhang mit Verbrechen, und dort als Täter gezeigt. Die Delikte, an denen sie als beteiligt dargestellt werden, gehen von Diebstahl über Drogenhandel bis zu Entführung und Vergewaltigung. Dies verfestigt das Stereotyp vom ›kriminellen Ausländer‹.<sup>126</sup>

Der Direktor der Landesmedienanstalt Schleswig-Holstein Gernot Schumann plädiert dafür, »das Farbfernsehen neu zu erfinden und weg von den bewußten Schwarz-Weiß-Bildern zu kommen.«<sup>127</sup> Die Jugendlichen selbst stellen die Forderung, daß die Sender weniger Klischees bedienen und mehr Hintergrundinformationen geben sollten.<sup>128</sup>

## 6. Populärethnologische Literatur

Die Art der Darstellung aus der ›Qualitätspresse‹ und aus Fernsehreportagen findet ihre Fortsetzung in der sogenannten populärwissenschaftlichen Literatur, in der mit Scholl-Latour und Konzermann die bekanntesten Publizisten bereits genannt sind. Schon die Titel ihrer Bücher lesen sich ›wie ein Karl-May-Werkverzeichnis‹: ›Allahs Schwert‹, ›Der unheilige Krieg‹, ›Mohammed. Allahs Prophet und Feldherr‹ von Konzermann; ›Das Schwert des Islam. Revolution im Namen Allahs‹, von Scholl-Latour zeigen eine eindeutige Tendenz.

### ›Nahost-Experten‹

Die beschriebene Darstellungsweise Scholl-Latours hat sich auch in jüngster Zeit kaum geändert. In seinem Werk ›Weltmacht im Treibsand – Bush gegen die Ayatollahs‹, 2004 wirft der Autor einen Blick auf die ›Gotteskrieger in Ost und West‹ und geht insbesondere auf die historische und die gegenwärtige Lage in Afghanistan, dem Iran, dem Irak und dem Libanon ein. Immer

---

<sup>126</sup> Ebenda, S. 30-33.

<sup>127</sup> Internet: [www.linkeseite.de/Texte/2003/juni/18-11.htm](http://www.linkeseite.de/Texte/2003/juni/18-11.htm).

<sup>128</sup> Vgl. Schorb, Bernd u.a.: *Was guckst du, was denkst du?*, 2000 S. 78.

noch ist die Rede von Albanien als dem »stolzen Land der Skipetaren.«<sup>129</sup> Bei der militärischen Niederlage Irans beschreibt er Ayatollah Khomeynis Verhalten folgendermaßen: »War nicht die Niederlage, der Fehlschlag, für diesen unzeitgemäßen Patriarchen die größere Verlockung? Das Martyrium würde ihn einreihen in die lange Passionsreihe der schiitischen Imame und in ihre Leidensgeschichte. Der Untergang wäre für ihn fast eine Bestätigung seiner göttlichen Auserwähltheit.«<sup>130</sup> Wieder wird lediglich ein Bild des religiösen Fanatikers beschworen, politische Zwänge und Gegebenheiten oder gar die Rolle der westlichen Mächte sind ausgeblendet.

Die Art der Darstellung des Journalisten Gerhard Konzelmann ähnelt der Scholl-Latours. Konzelmann wurde zusätzlich des Plagiats überführt. Rotter wies Konzelmann neben der verfälschenden Art seiner Darstellung nach, daß sich ein Großteil von seinen Werken wörtlich oder fast wörtlich aus Quellen anderer Autoren speist, ohne diese geistigen Anleihen entsprechend zu kennzeichnen.<sup>131</sup> Darüber hinaus beschäftigen sich Konzelmanns Darstellungen in der Manier der aufgezeigten Diskurse häufig mit Erotik und Sexualität auf der einen Seite und der angeblich dem ›orientalischen Menschen‹ besonders eigenen Aggressivität auf der anderen Seite. Rotter kommentiert: »Bleiben wir zunächst bei ersterem! Schon über die Sexualität der Sumerer im Zweistromland, lange bevor der Islam dort seinen Einzug hielt, weiß Konzelmann Erstaunliches: »Die Sicherheit der Zukunft lag in der eigenen Fruchtbarkeit – und damit in der Sexualität.«<sup>132</sup> Über den Propheten und die Kalifen berichtet er: »Tyrannen waren sie alle. Gegen ihre Urteile gab es keine Berufungsinstanz. Unterworfen waren sie allein ihrer Sexualität. Frauen aus Indien, aus Abessinien, aus dem Kaukasus warteten im Harem auf die Chance, dem Herrscher ihre erotischen Künste zu beweisen. Die Kalifen sind würdige Schüler des Propheten Mohammed, von dem das Wort überliefert ist: ›Zwei Gaben Allahs fesseln mich an diese Erde: die Frauen und die Wohlgerüche Arabiens.«<sup>133</sup> Dieser Spruch stammt aus ›Tausendundeiner Nacht‹, und zwar in folgendem Wortlaut: »Der Dinge, die ich in eurer Welt am liebsten habe, sind drei: die Frauen, die Wohlgerüche und mein Augentrost im Gebet.«<sup>134</sup> Rotter kommentiert: »Die Märchen aus *Tausendundeiner Nacht* als Quelle für Prophetenworte heranzuziehen, war nun wirklich ein starkes Stück. Im übrigen dient dieses Prophetenwort in dem betreffenden Märchen als Argument gegen Homosexualität unter Männern und nicht als Beleg für eine übersteigerte Sexualität Moham-

<sup>129</sup> Scholl-Latour, Peter: *Weltmacht im Treibsand – Bush gegen die Ayathollas*, 2004 S. 14.

<sup>130</sup> Ebenda, S. 145.

<sup>131</sup> Vgl. Rotter, Gernot: *Allahs Plagiator*, 1992.

<sup>132</sup> Ebenda, S. 91.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 91 f.

<sup>134</sup> Littmann, Enno: *Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten*, 1923-1928 S. 612.

meds.«<sup>135</sup> Konzelmann stellt sich damit in eine Reihe mit jenen apologetischen Hetzschriften gegen den Islam, die Mohammad »zum Sexmonster und den Islam zu einem einzigen perversen Sündenpfehl herabwürdigten.«<sup>136</sup>

Die Darstellung der Aggressivität im Islam nimmt bei Konzelmann breiten Raum ein. Über die ersten kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern des ersten Kalifen Ali und seinem Gegenspieler Muawiya, des damaligen Statthalters von Damaskus, ist zu lesen: »Fanatische Moslems gaben religiöse Parolen für die Feldzüge aus. Sie lieferten damit eine gern akzeptierte Entschuldigung für die Barbarei. Im Rausch des Sieges bot die Religion den moralischen Vorwand, unter dem Totschlag, Vergewaltigung und Raub als allahgefällige Werke verbrämt werden konnten.«<sup>137</sup> Rotter fügt dem hinzu: »Man muß besonders den letzten Satz mehrmals lesen, um die ganze Ungeheuerlichkeit, die er zum Ausdruck bringt, zu begreifen. Mehrfach warnt der Koran vor Exzessen im Kampf [...] Und warum tut er [Konzelmann] das? Weil er die »allahgefälligen« Handlungen »Totschlag, Vergewaltigung und Raub« für sein Feindbild braucht.«<sup>138</sup>

Konzelmann hat in der Gegenwart seinen Stil kaum geändert. In einer Passage aus ›Insch'Allah. Der Kampf um Glaube und Öl, 2003 befaßt er sich in ausführlicher Sichtweise mit der jüngeren Geschichte Südost-Europas und der Rolle der westlichen Mächte und gibt Antwort auf die Frage nach dem ›Warum‹ des Irak-Konflikts.<sup>139</sup> In der Schilderung der jungen iranischen Truppen während der Giftgasangriffe auf der Halbinsel Al Fao nimmt er jedoch die Darstellung eines abergläubischen und fanatischen Volkes im Sinne des Religionsfanatismusdiskurses auf: »Die irakischen Eroberer von Al Fao hatten nur wenige der Gasgranaten einsetzen müssen, um eine starke psychologische Wirkung bei den jungen iranischen Kämpfern auszulösen. Die ›Pasdaran‹ waren mit dem Tod durchaus vertraut; sie fürchteten sich nicht vor dem Sterben. [...] Erfolgte der Tod im Kampf für eine gerechte Sache, öffnete sich für den Betreffenden sofort das Tor zum Paradies; er war zum Märtyrer geworden. [...] Der Tradition entsprach es allerdings, daß der Märtyrer aus einer Wunde blutete. [...] Diese Frage stellten sich zehntausende der ›Pasdaran‹: Betrügen uns die Kampfgase um das Paradies?«<sup>140</sup> Es ist grotesk, die Akzeptanz des Waffenstillstandes durch den Iran auf eine solche religiös-psychologische Wirkung zurückzuführen. Vielmehr dürfte die starke physische Wirkung des unmenschlichen Giftgaseinsatzes das rasche Ende der Kampfhandlungen herbeigeführt haben. Zudem waren

---

<sup>135</sup> Rotter, Gernot: *Allahs Plagiator*, 1992 S. 92.

<sup>136</sup> Ebenda, S. 96.

<sup>137</sup> Konzelmann, Gerhard: *Die großen Kalifen*, 1992 S. 114.

<sup>138</sup> Rotter, Gernot: *Allahs Plagiator*, 1992 S. 113 f.

<sup>139</sup> Vgl. Konzelmann, Gerhard: *Insch'allah*, 2003.

<sup>140</sup> Ebenda, S. 146.

nicht in erster Linie die mit Gasmasken ausgerüsteten Soldaten vom Giftgastod betroffen, sondern vornehmlich die Zivilbevölkerung, die auf eine solche Attacke nicht vorbereitet war.

Die dargestellten Journalisten pflegten mit ihrer Historienmalerei und ethnologisierender Beschreibung der eigenen Reiseerlebnisse einen Tendenzjournalismus, »der der Zementierung bereits bestehender oder der Schaffung neuer Vorurteile dient.«<sup>141</sup> Ihren Werken fehlt es, bei aller Darstellung bunter Details und folkloristischer Episoden, an einer Synthese, welche die Schilderungen exemplarisch machen.

### Populärethnologie

Daß die Mehrzahl des deutschen Volkes seine Kenntnisse über fremde Völker aus der marktbeherrschenden sogenannten populären Ethnologie zieht, wird von Ethnologen bedauert. Der Ethnologe Michael Schönhuth beklagt in seiner Untersuchung zur Situation der Ethnologie in Deutschland, daß nur wenige Fachvertreter zu Gegenwartsfragen Stellung nehmen, die Massen hingegen von ›Populärethnologen‹ bedient werden.<sup>142</sup> Es scheint ein generelles Problem der Wissenschaften in Deutschland zu sein, zu wenig Einfluß auf das Geistesleben auszuüben und kaum die Öffentlichkeit zu tangieren. Die Pflege einer wissenschaftlichen Fachsprache führte dazu, daß sich die Fachgenossen samt ihren Geldgebern auf ihrem Fachterrain abschotteten: »Sich mit ›Vulgarisation‹ zu befassen, war für einen Professor nicht standesgemäß, und die meisten scheinen überhaupt nicht bemerkt zu haben, daß sie dadurch das ›orientalische Feld‹ den Informationsdemagogen als freien Tummelplatz überließen.«<sup>143</sup> Die deutschen Orientalisten stehen dem Problem gegenüber, »daß sie in der breiten Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen werden. Rufe nach dem Verlassen des ›Elfenbeinturms‹ und vor allem mehr gesellschaftlicher ›Relevanz‹ der Forschung werden lauter.«<sup>144</sup>

Ins Umfeld der populärethnologischen Literatur gehören auch Texte wie die in Deutschland in fast drei Millionen Exemplaren verkaufte Erzählung ›Nicht ohne meine Tochter‹ von Betty Mahmoody.<sup>145</sup> Die mit einem irani-

---

<sup>141</sup> Vgl. Kappert, Petra: *Peter Scholl-Latour und das ›Reich des Bösen‹*, 1993 S. 129.

<sup>142</sup> Vgl. Schönhuth, Michael: *Ist da wer?*, 2004.

<sup>143</sup> Hottinger, Arnold: *Der Journalist als Historiker*, 1993 S. 191 f. Leggewie sieht einen Teil der Schuld an dem in der ›Populärethnologie‹ gepflegten Bild darin, daß die entsprechenden Wissenschaften »die Arbeit der Vermittlung sträflich vernachlässigt und sich selbst zu Orchideenfächern degradiert haben. Ihr Beitrag zum Verständnis der diversen Konflikte zwischen Orient und Okzident blieb bisher denkbar gering. [...] die als ›Populärskribenten‹ getadelten Amateure wandeln doch auf den Pfaden des Orientalismus, die eben jene Fächer ausgetreten haben.« Leggewie, Claus: *Alhambra – der Islam im Westen*, 1993 S. 16.

<sup>144</sup> Vgl. o.V.: Orientalistik, in: Elger, Ralf u.a. (Hrsg.): *Kleines Islam-Lexikon*, 2001 S. 234.

<sup>145</sup> Vgl. Mahmoody, Betty: *Nicht ohne meine Tochter*, 1988.

schen Arzt verheiratete US-Amerikanerin erzählt, wie sich ihr Mann im Jahr 1984 bei einer Reise in den Iran in einen regelrechten Tyrannen verwandelt. Nach 18 Monaten gelingt es ihr, gegen den Widerstand ihres Mannes, dieses Land zusammen mit ihrer Tochter zu verlassen. Neben dem Bild eines tyrannischen orientalischen Ehemanns wird das einer rückständigen iranischen Gesellschaft gezeichnet. Mahmoody berichtet über die Zubereitung einer Mahlzeit: »Jeder Arbeitsschritt wurde durch die kulturellen Unterschiede behindert. Es gab weder Geschirrtücher noch Topflappen; die sind bei Iranern unbekannt. [...] Ich mußte die Ofentemperatur nach Gefühl einstellen, denn ich konnte mit den Zahlen auf der Skala nichts anfangen [...] Das Kochen dauerte den ganzen Tag [...] auch ich mußte zugeben, daß dies, verglichen mit dem fettigen, schmutzigen Essen, das man uns bisher im Iran vorgesetzt hatte, ein wahres Festessen war.«<sup>146</sup>

Diese unappetitliche Küchenszene redet der kulturellen bzw. hier der kulinarischen Rückständigkeit das Wort. Für jeden Kenner der persischen und der amerikanischen Küche erscheint die Darstellung unglaubwürdig. Die Unterstellung, es fehle im Iran an den einfachsten Kochutensilien, kann nur eine Erfindung der Autorin sein bzw. eine Demonstration ihrer Unzulänglichkeit, wenn sie mit den vorhandenen Apparaten nicht umzugehen weiß.<sup>147</sup> Bei der Zubereitung von Mahlzeiten unüberbrückbare kulturelle Unterschiede heraufzubeschwören weist die Absicht des gesamten Buches aus, nämlich die völlige Andersartigkeit dieses Volkes darzustellen. Der Einfluß solcher Schriften auf die öffentliche Meinung ist allerdings enorm. Bei Exiliranern wurde »interessiert und freundlich nachgefragt, ob es denn wirklich stimme, daß alle Männer im Iran ihre Frauen schlugen, ob tatsächlich Würmer im Reis zu finden seien etc. [...] Deutlich wurde die ungeheure Kränkung, die von dem Text auf die betroffenen Iranerinnen und Iraner ausgeht.«<sup>148</sup>

Die Literaturwissenschaftlerin Anne-Kathrin Reulecke weist die Behauptung zurück, die Autorin habe ihre Erlebnisse einfach aufgeschrieben. Sie zeigt am Text Mechanismen einer rassistischen Schreibweise auf, die auf dessen Anfertigung durch einen Profi auf diesem Gebiet schließen lassen. Reulecke legt die verwendeten professionellen literarischen Muster wie auch die durchgängig verwendete Strategie offen, welche die amerikanische Kultur als überlegen zeichnet, den Iran hingegen scheinbar unfähig scheinen

---

<sup>146</sup> Mahmoody, Betty: *Nicht ohne meine Tochter*, 361991 S. 50.

<sup>147</sup> Der iranische Soziologe Mostafa Arki setzte sich mit Mahmoodys Text kritisch auseinander und wies der Autorin, die darauf beharrt, »sich in einem verrückten Land mit unberechenbaren Menschen« zu befinden, eine Reihe von Fehleinschätzungen und Unwahrheiten nach, die sie selbst als einen Menschen ausweisen, der nicht willens und nicht dazu imstande ist, sich in eine fremde Kultur einzufinden. Vgl. Arki, Mostafa: *Das Andere anders sein lassen*, 1990 S. 47.

<sup>148</sup> Reulecke, Anne-Kathrin: »*Die Befreiung aus dem Serail*«, 1993 S. 280.

läßt, »sich selbst zu erklären und zu repräsentieren.«<sup>149</sup> Das Datum der Erstveröffentlichung im Jahr 1987 weist ebenfalls auf die bewußt antiiranische Gestaltung des Romans hin. Deren Absicht kann darin vermutet werden, für den damaligen Feind Iran ein schlechtes Image zu schaffen, um Sanktionen gegen dieses Land zu legitimieren.

In der Nachfolge dieses Bestseller-Erfolgs sind Titel der sogenannten ›Schleier-Literatur‹ in hohen Auflagen erschienen, in denen das Schicksal islamischer Frauen ausgemalt wird. Während hierzulande ein düsteres Bild von den Lebensumständen der Frauen und Mädchen gezeichnet wird, wird kaum thematisiert, daß sich viele Frauen aus Identitätsgründen dem Islam zuwenden und aus diesen Gründen zur Verschleierung zurückkehren. Überhaupt ist eine Generalisierung der Berichterstattung über ›die islamische Frau‹ als eine monolithische Größe zu kritisieren.<sup>150</sup>

Diese populärethnologische Strömung läßt sich auch bei der Kinder- und Jugendliteratur beobachten. Die Literaturwissenschaftlerin Dagmar Grenz kritisiert allgemein an der Kinder- und Jugendliteratur, daß das Eigene als differenziert, als komplex erscheint, das ›Andere‹ hingegen als einheitlich und stereotyp.<sup>151</sup> Ihr fehlen bei der Darstellung des Fremden geographische und politische Räume, soziale Schicht- und Gruppenzugehörigkeit. Dies hängt sicher auch mit der Zielsetzung der Jugendliteratur zusammen, die auf Breitenwirkung abzielt und sich deshalb häufig der Unterhaltungs- oder Trivilliteratur annähert. Grenz exemplifiziert dies anhand der Darstellung des türkischen Mädchens und der türkischen Frau und geht der Frage nach, wie in der Kinder- und Jugendliteratur die eigene und die fremde Kultur dargestellt werden. Verschiedenen ausgewählten Jugendbüchern ist die problematische Haltung gemeinsam, daß zwar Einblicke in die fremde Kultur gewährt werden, diese aber doch zumindest einseitig dargestellt oder sogar verteufelt wird und insbesondere die Haltung gegenüber deutschen Lebensformen und -werten unkritisch bleibt.<sup>152</sup>

---

<sup>149</sup> Ebenda, S. 250.

<sup>150</sup> Die ghanesische Wissenschaftlerin Rose Baaba Folson kritisiert in der Populärliteratur solche generalisierende Darstellungen. Vgl. Folson, Rose Baaba: *Ein ver-säumter Dialog*, 1993 S. 122.

<sup>151</sup> Vgl. Grenz, Dagmar: *Fremde Kulturen – Die Darstellung türkischer Migranten und Migrantinnen in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur*, 1993 S. 197.

<sup>152</sup> In diesem Sinne werden folgende Werke beurteilt: König, Karin/Straube, Hanne-/Taylan, Kamil: *Oya. Fremde Heimat Türkei*, 1988, Kuhlmann, Michael: *Ayse und Devrim*, 1983, Schwarz, Annelies: *Hamide spielt Hamide*, 1986, und Cesco, Federica de: *Aischa oder die Sonne des Lebens*, 1989. Lediglich in Alev Tekinays ›*Engin im Englischen Garten*‹ 1990 werde keine der beiden Kulturen diskriminiert, sondern sogar eine Verbindung beider Kulturen dargestellt.

## 7. Populärliteratur mit offener antiislamischer Tendenz

Das breite Angebot des literarischen Marktes umfaßt auch Literatur, die ihre antiislamische Tendenz nicht verbirgt. Hierzu gehören die Publikation des Schweizer Juristen Christoph Bäschlin mit dem Titel ›Der Islam wird uns fressen!‹, 1990, die Schrift des evangelischen Theologen Fritz May ›Apokalypse über Jerusalem‹, 2001 sowie die Publikationen der Partei ›Christliche Mitte‹.<sup>153</sup>

May, der sich seit 1980 als Leiter der von ihm gegründeten »Arbeitsgemeinschaft Christen für Israel« betätigt, beschreibt die Situation der »Residenzstadt des Messias im Brennpunkt dramatischer Endzeit-Ereignisse.«<sup>154</sup> Dabei sieht er Jerusalem bedroht von einer Milliarde Moslems, die den ›Heiligen Krieg‹ gegen die ›Ungläubigen‹ propagieren.<sup>155</sup> »Aber die Araber [...] treiben Israel und die Völker des Nahen Ostens, ja die ganze Welt, möglicherweise in einen neuen Krieg: den letzten Krieg der Menschheit!«<sup>156</sup> Juden und Christen sieht er dabei, ungeachtet ihrer unterschiedlichen religiösen Ausprägung, in einer ›engen Leidensgemeinschaft‹ und den Heiligen Krieg als einen »Krieg Allahs gegen Jahwe, den Gott der Juden und Christen.«<sup>157</sup> Nach May sind die Moslems entschlossen, »Juden und Christen [...] mit Allah und Koran« umzubringen. »Der Begriff ›Dschihad‹ stammt aus der Welt des Islam und bezeichnet einen religiösen Krieg, einen Glaubenskrieg gegen die ›Ungläubigen‹.«<sup>158</sup> Zur Stützung seiner These führt May Zitate aus dem Koran an, die Aufrufe zu Kampf und Krieg enthalten.<sup>159</sup> Seine Auswahl von Zitaten kann ihre Einseitigkeit nicht verbergen.

Für May sind die Filastini mit ihrem ehemaligen Führer Jassir Arafat (1929-2004) die Hauptgegner der Juden und Christen. May pflegt die kritische Zeichnung der westlichen Presse, wenn er Arafat als »›Meister der Doppelzüngigkeit‹ und ›Ex-Terroristen‹« bezeichnet, »dem man den Friedensnobelpreis (!) verlieh.«<sup>160</sup> Die Araber bezichtigt May des religiösen Neides, da sie den Makel, nur Nachfahren von Abrahams Magd Hagar und nicht von dessen Gattin Sara zu sein, nie verwunden hätten. Er stellt fest: »Juden und Araber sind deshalb keine ebenbürtigen Kinder Abrahams. Und genau hier, in der *Erwählung Israels zum Volk Gottes*, liegt der eigentliche und

---

<sup>153</sup> Vgl. May, Fritz: *Apokalypse über Jerusalem*, 2002; Bäschlin, Christoph: *Der Islam wird uns fressen!*, 1990 und Flugzettel der Christlichen Mitte ›*Bücherliste zum Islam*‹.

<sup>154</sup> Vgl. May, Fritz: *Apokalypse über Jerusalem*, 2002 S. 3 und 212.

<sup>155</sup> Ebenda, S. 133.

<sup>156</sup> Ebenda, S. 120.

<sup>157</sup> Ebenda, S. 136.

<sup>158</sup> Ebenda, S. 133.

<sup>159</sup> Ebenda, S. 134 ff.

<sup>160</sup> Ebenda, S. 67.

tiefste Haß und die Feindschaft der Araber [...] gegen die Nachkommen Abrahams und die Erben von Sinai.«<sup>161</sup>

May schreckt nicht davor zurück mit den Worten aus dem Alten Testament »alle deine Feinde werden vernichtet«<sup>162</sup>, den Herrn höchstpersönlich zum Werkzeug der Gerechtigkeit für Israel zu machen. Er sieht hinter dem Nahostkonflikt »*dämonische Mächte*. Ihr Ziel ist es, die Überlebenden des Holocaust [...] zu vernichten. Um die Erfüllung der biblischen Verheißungen zunichte und den lebendigen Gott zum Lügner zu machen. Gott läßt sich diese Schmähung aber auf Dauer nicht bieten [...] Eines Tages wird er mit den Feinden Israels, die auch seine Feinde sind, schrecklich abrechnen.«<sup>163</sup>

Die Beschwörung einer Kriegsgefahr in theologischen Metaphern, ohne die Erörterung wirtschaftlicher oder politischer Hintergründe, zeichnet in polemischer Sicht ein Bild der Geschehnisse in Jerusalem, das in angsterregender Weise die Gefühle eines ohnehin islamfeindlichen Klientels anspricht. Eine interkulturell ausgerichtete Vergleichsstruktur würde einen Moslem, der im umgekehrten Fall derartige theologisch verbrämte christenfeindliche Positionen vortragen würde, ohne Zögern als Fundamentalisten oder Islamisten und zugleich als Gefahr für das internationale System einstufen. Im vorliegenden Fall wird deutlich, daß May dem Kreis von Vertretern zuzurechnen ist, die als ›christliche negative Fundamentalisten‹ bezeichnet werden können. Die eingangs erwähnte ›Arbeitsgemeinschaft Christen für Israel‹ ist eine solche Organisation, die einer praktischen Gewalt den Boden bereitet.

Die Partei ›Christliche Mitte‹ sieht das Christentum als die ›Kirche der Welt‹ und als zukünftige Religion für die gesamte Menschheit. Der Islam hingegen wird als religiöse Strömung angesehen, die entstand, um »Christus die Göttlichkeit abzusprechen: ein Stoß in die Herzmitte des christlichen Glaubens.«<sup>164</sup> Die ›Christliche Mitte‹ scheint sich hauptsächlich um den Islam zu sorgen, den sie als den Hauptfeind des Christentums darstellt. Sie plädiert in ihren Publikationen: »Deutschland soll christlich bleiben bzw. wieder christlich werden.«<sup>165</sup> Zahlreiche Publikationen werden für diejenigen vorgehalten, »die sich tiefer einführen lassen wollen in das Mysterium der antichristlichen Irrlehre des Islam und seines besessenen Propheten Mohammed.«<sup>166</sup>

---

<sup>161</sup> Ebenda, S. 144.

<sup>162</sup> Ebenda, S. 132, und Jes. 41, 11 f.

<sup>163</sup> Ebenda, S. 145 f.

<sup>164</sup> Mertensacker, Adelgunde: *Der Islam im Zeugnis von Heiligen und Bekennern*, 2000 S. 139.

<sup>165</sup> Vgl. Webseite der Partei Christliche Mitte unter [www.christliche-mitte.de](http://www.christliche-mitte.de).

<sup>166</sup> Flugzettel der Christlichen Mitte ›Bücherliste zum Islam‹; hier: *Der Prophet Allahs*, Lippstadt 1996; vgl. auch Mertensacker, Adelgunde: *Islam von A bis Z*, o.J., und *Geführt von Dämonen*, 1992.

Darüber hinaus spricht sich diese Partei vehement gegen den interreligiösen Dialog aus: »Den interreligiösen Dialog an die Stelle der Missionierung von Unwissenden und Irreführten zu stellen, ist ein Verbrechen gegen den Befehl (!) JESU CHRISTI, alle Völker, auch die Muslime, auch die Hindus, auch die Buddhisten zu Seinen Jüngern zu machen [...] Interreligiöse Veranstaltungen sind eine Beleidigung GOTTES und Sünde gegen Sein 1. Gebot.«<sup>167</sup> Diesen Aussagen nach zu urteilen, handelt es sich auch hier um eine fundamentalistische Organisation christlicher Prägung.

Bäschlin rückt in seiner Argumentation gegen den Islam ein anderes Feindmotiv in den Vordergrund, nämlich das der ethnischen Überfremdung. Er schildert beispielhaft die Situation Frankreichs nach dem Verlust seiner nordafrikanischen Kolonien und beschwört dabei ein Bild von einem Land, das von islamischen Einwanderern aus den ehemaligen Kolonien überrannt wird. Eine Definition dessen, was Bäschlin unter ›Islam‹ versteht, fehlt. Häufig werden Schlüsse aus verallgemeinerten Einzelfällen gezogen.

Aufschlußreich ist der Titel ›Der Islam wird uns fressen‹, der eine Reminiszenz an die Zeit des Dritten Reiches enthält und als eine Anlehnung an Julius Streichers ›Stürmer‹ erkennbar ist, zumal eine Frakturschrift gewählt wurde, die zu jener Zeit in Gebrauch war.<sup>168</sup> Hier sollen offensichtlich in Erinnerung an die ehemalige Judenhetze die Moslems als neues Feindbild aufgebaut werden. Auch Bäschlins Sprachgebrauch erinnert an diese Zeit. Der Autor spricht von der »in Europa herrschenden aufklärerischen und marxistischen Gedankenwelt«, die »vor dem Islam wie Wachs in der Sonne dahinschmilzt.«<sup>169</sup> Die Gastarbeiterströme nennt er eine »Anlockung von Millionen von artfremden Menschen«, er spricht über das Einsickern von ›Drittweitmenschen in den Universitätsbereich«<sup>170</sup> und von der Heranzüchtung einer ›Mischrasse‹, wobei er als »Opfer dieser geplanten Bastardisierung [...] die westeuropäischen Völker«<sup>171</sup> sieht. Im Kapitel ›Eine islamische Ehe ist moralische Selbstverstümmelung‹ kulminiert die Geringschätzung des Fremden: »Die weltlichen Informationsmedien und ihre Meinungsmache sowie die öffentliche Schulbildung vermitteln eine lügenhafte Theorie, wonach alle Menschen gleich seien und es darum nichts ausmache, ob eine Frau sich mit einem christlichen, islamischen oder atheistischen Mann ehe-

---

<sup>167</sup> Vgl. Webseite der Partei, [www.christliche-mitte.de](http://www.christliche-mitte.de): Der interreligiöse Wahn.

<sup>168</sup> Eine Titelseite von Julius Streichers antijüdischem Hetzblatt ›Der Stürmer‹ zeigt unter der Dachzeile ›Die Juden sind unser Unglück‹ eine Zeichnung mit Fratzen, hinter denen ein Judenstern die Inschrift trägt ›Du sollst die Völker der Erde fressen‹. Zit. nach Zentner, Christian (Hrsg.): *Hitlers Endlösung*. Das III. Reich, Hamburg (o.J.), S. 28.

<sup>169</sup> Bäschlin, Christoph: *Der Islam wird uns fressen!*, 1990 S. 5.

<sup>170</sup> Ebenda, S. 12 und S. 30.

<sup>171</sup> Ebenda, S. 94.

lich verbinde [...].«<sup>172</sup> Die Wurzeln eines solchen biologistischen Konzeptes von Rasse sind im nationalsozialistischen Antisemitismus zu finden.

Als gefährlich schätzt Bäschlin den Bevölkerungsdruck und die religiöse Dynamik der Moslems ein, die dem dekadenten Westeuropa zu schaffen machen.<sup>173</sup> »Europa steht dem islamischen Ansturm wie gelähmt gegenüber. Diese Lähmung wird künstlich geschürt; hat doch die freie Presse der Freien Welt strikte Weisung, den islamischen Ansturm zu verschweigen oder beschönigend zu verniedlichen. [...] Sorgfältig wird verschwiegen, daß der Islam eine absolute Bedrohung darstellt für alle christlichen und westlichen Gedanken und Lebensauffassungen.«<sup>174</sup>

Diese Darstellungen zeigen starke Ressentiments gegen Moslems auf, und ihre Autoren weisen sich durch ihre Art der Argumentation als offene Gegner des Islam aus. Deshalb sind sie wesentlich einfacher einzuschätzen als die ›Islamexperten‹, auf deren Fahnen das Signum der Unparteilichkeit steht und deren Beeinflussung auf einer wesentlich subtileren Ebene abläuft.

## 8. Rezeption islamischer Fachliteratur

In Diskussionen um den Islam klingt immer wieder an, er sei von seinen Anfängen an von Rückständigkeit geprägt, reformunfähig und er hätte mit Ibn Khaldun seinen letzten bedeutenden Denker hervorgebracht. Diese Auffassung beruht teils auf Verkennung, teils auf Desinteresse der Gegner an einer realistischen Auseinandersetzung mit dem Islam und seinen Dimensionen. Sie widerspricht der Realität in islamischen Ländern. Auch wird behauptet, der Islam werde innerhalb der islamischen Welt kaum kritisiert oder kritisch behandelt. Eine Reihe von Publikationen auf dem Gebiet der Philosophie, Theologie und Religionswissenschaft widerlegt diese Behauptung.<sup>175</sup> Das Desinteresse der Widersacher an den Erkenntnissen südwestasiatischer Wissenschaftler muß folglich andere Gründe haben.

Es ist zu beobachten, daß im Laufe der Etablierung der westlichen Vormachtstellung das, was unter ›Kultur‹ zu verstehen ist, in den kolonialisier-

---

<sup>172</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>173</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>174</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>175</sup> Vgl. Asadi, Morteza: *Iran, Eslam, Tağaddod* (Iran, Islam, Moderne), 1997; Alwani, Djaber: *Eslahe Tafukore Eslami*. Madhkali be sakhtare goftamane Eslamie moaser (*Reform des islamischen Denkens*. Einführung in die Struktur des islamischen Diskurses der Gegenwart), 1996; Kadiwar, Mohsen: *Nazarijeha-je Dolat dar feghhe Shie*. Andisheje Sijasi dar Eslam (*Staatstheorien in der Rechtsprechung der Schia*. Politisches Denken im Islam), 1998; ders.: *Hokumate Welai* (Regierung nach den Prinzipien der Welayat-e Faquih. Politisches Denken im Islam), 1998; Taghvian, Naser: *Nogaraie Dini*. Naghd wa baresije ġonbeshe Eslamie Moaser (*Erneuerung der Religion*. Kritik der islamischen Bewegung in der Gegenwart), 1998 und Kavyani, Hamid: *Ġarahi dar Ghodrat*. Gam be Gam dar masire Eslahat (Sezierung der Macht. Schritt für Schritt auf dem Weg zu Reformen), 1999.

ten Ländern eingesammelt und nach Europa verbracht wurde. Dabei handelt es sich um Kunstschatze wie den Pergamon-Altar, den Fries des Parthenon der Akropolis oder auch Kunstschatze aus Misr (Ägypten) wie die Büste der Nofretete, aber auch um wissenschaftliche oder historische Erkenntnisse. Mahmud vermutet: »Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte Europa von den Arabern gelernt, was nur zu lernen war – worauf es freilich dazu neigte, die lange historische Kette und die orientalische Herkunft seiner Kultur zu vergessen. Niemand fühlte sich mehr verpflichtet, arabische Verfasser zu zitieren oder zu Studienzwecken eine arabische Universität zu beziehen, und auf diese Weise büßte alles Arabische in westlichen Augen an Wert ein.«<sup>176</sup>

Der Schweizer Islamwissenschaftler Ulrich Rudolph macht auf das Defizit aufmerksam, daß die europäische Philosophie sich hauptsächlich, wenn überhaupt, nur mit der islamischen Philosophie im Mittelalter beschäftigte: »Was danach in der islamischen Welt geschah, war – so gesehen – irrelevant. Also fand es auch kein wissenschaftliches Interesse. Viele Forscher vertraten sogar die Ansicht, dass es vom 13. Jahrhundert an (während der Rückeroberung Spaniens durch die Christen und/oder wegen der kritischen Äußerungen Ghazalis) gar keine Philosophie mehr im islamischen Kulturkreis gegeben habe.« Er fährt fort: »Diese Auffassung wurde seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend erschüttert.«<sup>177</sup>

Die Erkenntnisse wurden im westlichen Sinne interpretiert, und die auf eigenem Boden entwickelte Basisliteratur wurde zur Richtschnur, auf welche die Wissenschaft in den Folgejahren immer wieder zurückgriff und dadurch die Meinung der Fachleute in den fraglichen Ländern vernachlässigte. So wird bei Fragen zur Geschichte der eigenen Länder eher auf die Britische Enzyklopädie und die ›Grundlagenliteratur‹, die auf westlichem Boden entstand, zurückgegriffen als auf eigene historische Werke. Forschungen der westlichen Welt beschäftigen sich, wenn überhaupt, bestenfalls mit den Übertragungen, nicht aber mit Originalschriften. Viele Werke liegen nicht in Übersetzung vor, weil kein Interesse daran besteht. Wenn Übersetzungen vorliegen, werden diese als Forschungsgrundlage weitgehend ignoriert.

Als Beispiel soll das Werk des iranischen Historikers Abu Ğafar Mohamad ibn Ğarir At-Tabari (839-923) genannt werden, der über die islamische Kultur und Zivilisation Standardwerke verfaßt hat. In seinem mehrbändigen Werk über die Geschichte der Propheten und Herrscher breitete der Historiker ein außerordentliches geschichtliches Material aus. At-Tabari beginnt mit den Mythen von den altjüdischen Propheten, gibt dann eine Übersicht über die mehr oder weniger legendenhaften Geschichte der Perserkönige bis zu den arabischen Eroberungen, behandelt danach die Überlieferungen und

---

<sup>176</sup> Mahmud, Sayyid Fayyaz: *Geschichte des Islam*, 1964 S. 268.

<sup>177</sup> Rudolph, Ulrich: *Islamische Philosophie*, 2004 S. 8.

Legenden um Mohammad und schließt mit der Darstellung der Geschichte der arabischen Eroberungen und des Kalifats.<sup>178</sup> Sein Werk gilt weltweit als eine Chronik der Weltgeschichte. Es wurde von dem französischen Orientalisten Thomas van Erpe, genannt Erpenius (1584-1624) ins Französische und von dem holländischen Orientalisten Michael Jan de Goeje (1836-1909) 1879 ins Lateinische übersetzt, und diese beiden Übersetzungen werden als Basiswerke genutzt.

Ibn Khaldun verfaßte die erste soziologische Systematik und legte dieses in seinem dreibändigen Geschichtswerk, besonders in seinem ersten Band ›Die Einleitung‹, *Al-Muquaddima* nieder. Indem er sich mit der Wissenschaft im allgemeinen auseinandersetzt, entwickelt er eine philosophische Anthropologie, welche die menschliche Kultur und das menschliche Zusammenleben systematisch behandelt. Ibn Khaldun plädiert für gesellschaftliche Normen, welche die Menschen, als gesellschaftliche Wesen, im Kern zusammenhalten.<sup>179</sup> Obwohl dieses Werk von Orientalisten, in der letzten Zeit auch von interkulturellen Philosophen behandelt wird, tut sich die westliche Wissenschaft schwer, Ibn Khaldun als einen der Väter der Soziologie und Anthropologie zu bezeichnen und ihn in diesem Sinne zu würdigen.<sup>180</sup>

Auch zur Mystik und den mystischen Dimensionen des Islam gibt es Standardwerke, die ebenfalls keinen Eingang in die westliche Forschung gefunden haben. Zu erwähnen sind auch hier die Arbeiten von Ghasem Ghani, der in mehr als fünfzehn Werken die Geschichte der Mystik des Islam von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, vor allem die Geschichte der islamischen Mystik von ihren Anfängen bis zur Zeit Hafes', systematisch behandelt hat.<sup>181</sup>

Ebenso verhält es sich mit neueren Schriften wie mit Soroushs Basiswerk ›Theorie der Entwicklung der Sharia‹.<sup>182</sup> In diesem Werk stellt Soroush die gesamte Problematik der Sharia auf theoretischer und praktischer Ebene dar. In Europa und den USA findet das Werk keine Aufmerksamkeit.

Daß die Literatur islamischer Länder in Europa und den USA weder eine Wertschätzung erfährt noch einer systematischen Erforschung zugänglich gemacht wird, zeigt die Geschichte um das Buch des Ministers für religiöse Stiftungen, den Obersten Rat für Islamische Angelegenheiten Misrs (Ägyptens) und Hermeneutikers Mahmoud Zazouk ›Al-Ghazalis Philosophie im Vergleich mit Descartes‹ 1997: In diesem Werk vergleicht Zazouk das philosophische System Ghazalis mit dem von Descartes (1596-1650). Er kommt zu dem Schluß, daß Ghazali Erkenntnisse vorwegnahm, die Des-

---

<sup>178</sup> Das Gesamtwerk Tabaris liegt auch in englischer Übersetzung in 38 Bänden vor.

<sup>179</sup> Vgl. Ibn Khaldun: *Muquaddima Ibn Khaldun*, 1990.

<sup>180</sup> Vgl. Wimmer, Franz Martin: *Interkulturelle Philosophie*, 2004 S. 230 ff.

<sup>181</sup> Vgl. Ghani, Ghasem: *Geschichte der islamischen Mystik von ihren Anfängen bis zur Zeit Hafes'*, 1980.

<sup>182</sup> Vgl. Soroush, Abdolkarim: *Ghabsobaste theorike shariat*, 101997.

cartes zugeschrieben werden. Zazouks Werk war erstmals 1994 aufgelegt worden<sup>183</sup>. Es ist zu vermuten, daß es wegen seines nicht gern gehörten Inhaltes binnen kürzester Zeit verramscht wurde.

Eine Wissenschaft, die sich nicht auf die Erkenntnisse der jeweiligen Völker bezieht, sondern nur auf die Interpretation dieser Erkenntnisse aus eigener kultureller Sicht im eigenen Land, kann nicht authentisch sein. Das westliche Denken, besonders nach dem Beginn der Neuzeit, ist von einer Dualität beherrscht. Eine internationale Tagung im Iran behandelte diese grundsätzliche Problematik unter dem Motto ›Westliches Denken und der Dialog der Kulturen‹. Die hierzu 1977 in englischer Sprache niedergelegten Ergebnisse, die später ins Persische übersetzt wurden, fanden in der westlichen Welt keine Beachtung.<sup>184</sup>

Diese Denkart zeigt den Versuch Europas und der USA, die Welt zu verwestlichen.<sup>185</sup> Aus unterschiedlichen Perspektiven sind unterschiedliche Vergangenheits- und Gegenwartswelten entstanden, die überwiegend in einem schroffen Gegensatz zueinander stehen, weil keine interkulturelle Vergleichsstruktur zugrunde gelegt wurde, die diese Perspektiven verifizierbar macht.

## 9. Das Fach Orientalistik an deutschen Universitäten

Die Orientalistik als Wissenschaft von den ›orientalischen‹ Sprachen, Literaturen und Kulturen nahm ihren Anfang im Mittelalter durch die Beschäftigung mit dem Hebräischen als Heilige Sprache und mit dem Arabischen aufgrund der islamischen Mission. Der Beginn der modernen europäischen Orientalistik ist im 18. Jahrhundert anzusetzen. Mit der Gründung der ›Ecole speciale des langues orientales‹ in Paris 1795 wurde sie als akademische Disziplin begründet. Als Vertreter sind unter anderem der Begründer

---

<sup>183</sup> Vgl. Zazouk, Mahmoud: *Al-Ghazalis Philosophie im Vergleich mit Descartes*, 1997. Dieses Buch wird in Kürze in aktualisierter Form unter dem Titel *Ghazali und Descartes*, 2005 erneut aufgelegt.

<sup>184</sup> Vgl. Hormoz, Homajounpur: *Andisheje gharbi wa goftogujie tamaddonha* (Westliches Denken und der Dialog der Kulturen), 1995.

<sup>185</sup> Diese Haltung zeigt sich auch für das Gebiet der afrikanischen Geschichte. Leistungen afrikanischer Wissenschaftler werden nicht rezipiert, so z. Bsp. das Werk des außerhalb Deutschlands geschätzten senegalesischen Historikers Cheikh Anta Diop. Bei Diop kommt der Widerstand gegen dessen These von einer eigenständigen afrikanischen Kultur und Politik hinzu, nach der die afrikanische Weisheitsphilosophie sich bis ins alte Misr (Ägypten) zurückverfolgen läßt, das »vor der Hellenisierung und der darauf folgenden Arabisierung und Islamisierung zu Schwarzafrika gehört.« Kimmerle, Heinz: *Afrikanische Philosophie im Kontext der Weltphilosophie*, 2005 S. 66. Die Anerkennung einer solchen Erkenntnis käme einer Herausforderung der westlichen Wissenschaft zur Revision ihrer Stereotype über Afrika gleich. Vgl. Folson, Rose Baaba: *Ein versäumter Dialog*, 1993 S. 123.

der Iranistik, Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron, mit seiner Übersetzung des Avesta, und der ›Arabist‹ Antoine Silvestre de Sacy (1758-1838) mit seiner arabischen Sprachlehre zu nennen. In Deutschland wurde 1845 die ›Deutsche Morgenländische Gesellschaft‹ gegründet. Das Bekanntwerden des Sanskrit, die Entzifferung der Hieroglyphen und der Keilschrift, und die Integration des Türkischen und des Chinesischen in den Bereich der wissenschaftlichen Forschung erweiterte den Bereich dieses Faches erheblich. Bereits in ihren Anfangszeiten war die Orientalistik ein Sammelbecken verschiedenster Disziplinen.

Die Betrachtung der Orientalistik in der Gegenwart bestätigt dieses mannigfaltige Bild. An deutschen Universitäten werden unter dieser Bezeichnung folgende Fächer angeboten:

Die Orientalistik in Köln umfaßt die Fächer Islamwissenschaft und Indonesische Philologie. Die Islamwissenschaft – die auch die Philosophie aller islamischer Länder unter dem Oberbegriff ›Islamische‹ oder ›Arabische Philosophie‹ einschließt – befaßt sich darüber hinaus mit den Sprachen und Kulturen Nordafrikas, des Vorderen Orients und des Iran. Die Indonesische Philologie beschäftigt sich mit dem Raum Indonesien und Malaysia. Früher waren Semitistik und Turkologie ebenfalls Schwerpunkte. Im Asien-Afrika-Institut des Fachbereichs Orientalistik in Hamburg reicht die Palette von der Afrikanistik über die Äthiopistik, Austronesistik, Indologie, Iranistik, Islamwissenschaft, Japanologie, Koreanistik, Sinologie, Thaiistik, Tibetologie Turkologie bis zur Vietnamistik. Orientalistik in Tübingen hingegen umfaßt die Fächer Islamkunde, Turkologie, Iranistik, Arabistik, Semitistik, Judaistik und Zentralasienkunde.<sup>186</sup>

Diese Ausführungen rechtfertigen den Begriff ›Sammelsurium‹ bezüglich der Orientalistik, in dem verschiedenste Länder und Regionen als auch unterschiedlichste Fachdisziplinen wie Religionswissenschaft bzw. Theologie, Philologie, Philosophie und Ethnologie vereint sind. Diese Einordnung erweist sich im interkulturellen Vergleich als defizitär. Spezialdisziplinen wie Religionswissenschaft oder Philosophie können nicht im Zusammenhang mit der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft behandelt werden. Ebenso wäre die Subsumtion der Hegel- oder Kantforschung unter die Germanistik abschätzig, absurd oder einfach falsch.

---

<sup>186</sup> Der evangelische Orientalist und Islamwissenschaftler Rudi Paret (1901-1983), der durch seine 1962 erschienene Koranübersetzung bekannt wurde, untersuchte unter anderem die Arabistik und die Islamkunde an deutschen Universitäten. Vgl. Paret, Rudi: *Arabistik und Islamkunde an deutschen Universitäten*, 1966. Johann Fück, der 1938 einen Ruf an die Universität Halle erhielt, war Direktor der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und beschäftigte sich ebenfalls mit den arabischen Studien in Europa. Vgl. Fück, Johann: *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts*, 1955.

Im Gespräch mit Fachkollegen ist keine befriedigende Antwort auf die Frage zu erhalten, aus welchem Grund Seminare unter dem Titel ›Arabische Philosophie‹ angeboten werden, in denen die aus dem persischen Kulturbereich stammenden Philosophen Ibn Sina und Ghazali behandelt werden.<sup>187</sup> Die Begründung dieser Einordnung mit dem Argument, dies sei schon seit langem gültig und es mache keinen Sinn, die Seminare umzubenennen, ist nicht schlüssig. Das Beharren auf einer solchen Handhabung trägt zur Verwirrung und Verwischung von Grenzen innerhalb der keinesfalls monolithischen ›islamischen Philosophie‹ bei. Im umgekehrten Fall wäre es ebenso unsinnig, Hegel oder Kant zukünftig unter dem Etikett ›Französische Philosophie‹ zu behandeln.

Wie im zweiten Kapitel im Hinblick auf das Islambild im 19. und 20. Jahrhundert gezeigt wurde, wird ein Problem offensichtlich: Es läßt sich feststellen, daß die meisten multidimensionalen Auseinandersetzungen mit der Kulturwelt des Islam von Orientalisten geführt werden. Es ist fachlich fragwürdig, ob ein Orientalist zugleich in vielen Disziplinen so zu Hause sein kann, daß ein struktureller Vergleich problemlos durchgeführt werden kann. Bei dem Orientalisten Horten war zu beobachten, daß er islamische, hellenische und indische Philosophie zu beherrschen scheint, die er miteinander vergleicht und zu dem Schluß kommt, daß die hellenische Philosophie dem Islam wesensfremd sei. Er behauptet ferner, die indische, persische und islamische Philosophie dürften nicht als System betrachtet werden. Wie er zu diesem Schluß kommt, ist eine andere Frage. Die Hauptfrage in diesem Zusammenhang ist, ob es einem Islamwissenschaftler zukommt, in solchen wichtigen philosophischen Fragen vermeintlich treffende Urteile zu fällen.

---

<sup>187</sup> Die Einordnung dieser Philosophen erfolgt mit dem Argument, diese hätten ihre Werke in arabischer Sprache verfaßt. Diese Vorstellung ist dahingehend zu korrigieren, daß diese Denker auch in persischer Sprache geschrieben haben. Ebenso wäre es falsch, Leibniz oder Descartes, die in lateinischer Sprache schrieben, in der klassischen Philologie zu behandeln.